

Linguistische
Arbeiten

229

Herausgegeben von Hans Altmann, Herbert E. Brekle, Hans Jürgen Heringer,
Christian Rohrer, Heinz Vater und Otmar Werner

Dialoganalyse II

Referate der 2. Arbeitstagung
Bochum 1988

Herausgegeben von
Edda Weigand und Franz Hundsnurscher

Band 1

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1989



CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Dialoganalyse : Referate d. ... Arbeitstagung. – Tübingen : Niemeyer

2. Bochum 1988. Bd. 1. – 1989

(Linguistische Arbeiten ; 229)

NE: GT

ISBN 3-484-30229-1 ISSN 0344-6727

© Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1989

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Printed in Germany.

Druck: Weichert-Druck GmbH, Darmstadt

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	IX
I. THEORIE UND METHODOLOGIE	
Inge EGNER: Das Genfer Modell zur Gesprächsanalyse	3
Gerd FRITZ: Zur Beschreibung der Dialogdynamik. Plädoyer für eine kommunikationshistorische Betrachtungsweise	19
Norbert GUTENBERG: Einige Anmerkungen (und Wiederholungen) zu Fragen der Methodologie von Kommunikationstypologie	33
Roland HARWEG: Formen der Einbettung von Dialogwiedergaben in Erzähltexten	43
Roland HEINE: HANDELN und AUSHANDELN. Einige grundsätzliche Anmerkungen zur Dialoganalyse	59
Asa KASHER: Dialogues: How basic are they?	71
Mathias KOHL: Regeln und Dialogeinheiten	87
Robert MAIER: Dynamics of dialogue	105
Elisabeth RUDOLPH: Repetition und Assoziation in der Gesprächsentwicklung	119
II. TYPOLOGIE	
Massimo A. BONFANTINI: Le lieu et le sens du dialogue philosophique	137
Marcelo DASCAL: Controversies as quasi-dialogues	147
Wilhelm FRANKE: Medienspezifische Dialogsorten. Überlegungen zu ihrer Klassifizierung und Beschreibung	161
Ernest W.B. HESS-LÜTTICH: Dialogsorten: Mediengespräche	175
Gerhard TSCHAUDER: Dialog ohne Sprecherwechsel? Anmerkungen zur internen Dialogizität monologischer Texte	191
III. UNTERWEISUNG	
Gisela BRÜNNER: Instruktionen in der betrieblichen Ausbildung. Analyse typischer Probleme bei der kommunikativen Vermittlung fachlicher Kenntnisse und Fertigkeiten	209
Michael HANKE: Der maieutische Unterweisungsdialog	223

VI

Franz HUNDSNURSCHER: Typologische Aspekte von Unterrichtsgesprächen	237
Edda WEIGAND: Grundzüge des Handlungsspiels UNTERWEISEN	257

IV. MUSTERBESCHREIBUNGEN

Michael BECKER-MROTZEK: Das Verhältnis von Wissen und sprachlichem Handeln am Beispiel des Erzählens	275
Hans-Jürgen BUCHER: Zeitungen und Leser im Dialog. Ein Beitrag zur kommunikativen Analyse von Presstexten	287
Sabine FRILLING: Dialogische Strukturen juristischer Gebrauchstexte	305
Jürgen GOETZE: "Bist du katholisch?" - Intervention oder Unterbrechung in einem psychoanalytischen Gespräch	319
Götz HINDELANG: Dialoggrammatische Beschreibung psychotherapeutischer Kommunikation. Vertiefende Interventionen im gestalttherapeutischen Gespräch	331
Monika KRENN: Leserbezug und dialogische Techniken in Softwarehandbüchern	347
Esther LIEVERSCHEIDT/Iwar WERLEN/Adrian WYMAN/Hansmartin ZIMMERMANN: Salongespräche - Kommunikationen beim Coiffeur	361
Matthias MARSCHALL: Von Hasenbraten und Lammkoteletten. Überlegungen zum Funktionieren schriftlicher Anweisungstexte, zum Beispiel Kochrezepte	381
Guiseppe MININNI: Genres de discours et types de dialogue: le "talk-show"	397
Bernd NAUMANN: RATGEBEN. Am Beispiel der Sendereihe "Von Mensch zu Mensch" (BR)	407
Sven F. SAGER: Verhaltensambivalenzen im Zugangsdisplay. Vergleichende Betrachtungen zu spontanen Straßendiskussionen und dem Sozialverhalten nichtmenschlicher Primaten	419
Klaus P. SCHNEIDER: 'The art of talking about nothing'. Zur Beschreibung phatischer Dialoge	437
Karl SORNIG: Gesprächstyp Blödeln	451
Wolfgang SUCHAROWSKI: Kommunikation mit einem geistigbehinderten Kind im Unterricht	461
VERZEICHNIS DER REFERENTEN	477

INHALTSVERZEICHNIS ZU BAND II

I. SPRECHAKTSEQUENZTHEORIE

Jürgen GRAFFE: Semantics and speech act sequences	3
Wolfgang MOTSCH: Illokutionsstruktur und Dialoganalyse	15
Sorin STATI: Les répliques négatives. Implications et valeur informative	25
Dieter VIEHWEGER: Illokutionsstrukturen im Dialog	35

II. FORMALE REPRÄSENTATION UND KÜNSTLICHE INTELLIGENZ

Werner ABRAHAM: Intentions and the meaning of utterances. Aspects of a sorting and hierarchizing of communicative actions	49
Gabriella AIRENTI/Bruno G. BARA/Marco COLOMBETTI: Dialogue as a cognitive process	71
Domenico PARISI: Intelligent reactions from an automatic dialogue system	85

III. LITERARISCHE DIALOGE

Bernhard ASMUTH: Die Unterweisung des Simplicius. Mit einem Hinweis auf Grimelshausens Beziehung zu Wolframs "Parzival" und Chrétien de Troyes	97
Marlene FABER: "Alles nur Gemurmel?" - Über Gesprächsstrukturen in der "Trilogie des Wiedersehens" von Botho Strauß	115
Manfred FAUST: Komische Unterhaltung. Ein Beitrag zu den Dialogen Karl Valentins	131
Horst KREYE: Intentionen in der Figurenrede literarischer Texte	147
Augusto PONZIO/Angela BIANCOFIORE: Dialogue et altérité dans les genres littéraires	163

IV. SEMANTISCHE, THEMATISCHE UND REGIONALE ASPEKTE

Wolfram BUBLITZ: Ein Gesprächsthema 'zur Sprache bringen'	175
Margarete EIFLÄNDER: Themeninitiation und Themenprogression in Alltagsgesprächen. Einige Aspekte der Gesprächsorganisation	191
Heinrich LÖFFLER: Die Frage nach dem landesspezifischen Gesprächsstil - oder die Schweizer Art zu diskutieren	207

VIII

- Klaus R. WAGNER/Sybille WIESE: Typen kindlicher Erklärungsstrategien unter besonderer Berücksichtigung des Dortmunder Korpus der spontanen Kindersprache 223
- Sigurd WICHTER: Fragen nach Bedeutungen 237

V. STRATEGIE, STIL UND KONTRASTIVE ANALYSE

- Gerd ANTOS: Kontraproduktive Gespräche. Zur Diskrepanz zwischen Musterwissen und interaktioneller Durchführung 253
- Anne BETTEN: Weiblicher Gesprächsstil und feministische Gesprächsanalyse? Überlegungen zum Forschungsstand 265
- Peter-Paul KÖNIG: Zur strategischen Analyse authentischer Gespräche 277
- Eckard ROLF: Regulierung und Entproblematisierung in Dialogen 295
- Henning WESTHEIDE: Kontrastive Dialoganalyse. Die Beschreibung stilistischer Werte von Redemitteln im Niederländischen und im Deutschen 311
- Guido WOLF: Über semantische Verkürzungen in Alltagsgesprächen: Zur Applikation eines rahmentheoretischen Konzepts auf empirisches Material 323
- Werner ZILLIG: Gesprächsqualität. Ein Theorieentwurf am Beispiel der Modalität 'auf einen anderen eingehen' 337

VI. AUßERUNGSFORMEN

- Heike HÜTZER-VOGT: "Du machst dir Sorgen": Eine Studie zu Kommunikationskonflikten durch Metaphern am Beispiel eines Unterrichtsdiskurses 357
- Wolfgang NIEHÜSER: Zur Funktion von Redecharakterisierungen in Dialogen 377
- Angelika REDDER: Konjunktionen, Partikeln und Modalverben als Sequenzierungsmittel im Unterrichtsdiskurs 393
- Teun DE RYCKER: The conversational distribution of negative imperative utterances in English 409
- Christian SAPPOK: Dialog und Intonation 423
- VERZEICHNIS DER REFERENTEN 437

VORWORT

Vom 9. bis 11. März 1988 fand an der Ruhr-Universität Bochum die 2. Arbeitstagung zum Thema "Dialoganalyse" statt. Die meisten der dort gehaltenen Referate werden in den beiden Bänden "Dialoganalyse II" veröffentlicht.

Wie auf der 1. Arbeitstagung 1986 in Münster wurden Themen aus nahezu allen Bereichen der Dialoganalyse behandelt, von der Theorie und Methodologie über die Typologie und Musterbeschreibung bis hin zu verschiedenen Aspekten semantischer, thematischer, historischer und regionaler Art sowie Merkmalen der Äußerungsform. Einen gewissen Schwerpunkt bildeten literarische Dialoge; der dadurch gestiftete Brückenschlag zur Literaturwissenschaft belebte die interdisziplinäre Diskussion. Auch die Bedeutung der Dialoganalyse als Grundlagenwissenschaft für die Computerforschung wurde in Vorträgen und Diskussionen deutlich.

Während die 1. Arbeitstagung in Münster noch vorwiegend bundesrepublikanisch geprägt war, fand die 2. Arbeitstagung in Bochum ihren Charakter durch die internationale Beteiligung. Über 100 Teilnehmer aus verschiedenen Ländern - Israel, England, Frankreich, Italien, Österreich, Belgien, Niederlande, Dänemark, Schweiz, DDR, BRD - waren anwesend. Wir bedauern sehr, daß die Referenten aus England und Frankreich uns ihre Beiträge nicht zur Veröffentlichung überlassen haben. Das lebhafteste Echo und die zahlreichen Fragen nach einer Fortsetzung der Tagung haben deutlich gemacht, daß mit dem Themenbereich der Dialoganalyse ein besonders lebendiger und innovationsträchtiger Forschungsbereich im Entstehen begriffen ist. Dies kam auch in der abschließenden Podiumsdiskussion zum Ausdruck, auf der zehn Vertreter die Lage der Dialoganalyse in ihren jeweiligen Ländern vorstellten. Durch die Diskussion auf der Tagung konnten viele Informationslücken in der internationalen und nationalen Forschung geschlossen werden.

Auch die 2. Arbeitstagung bestätigte die zentrale Bedeutung, die dem Thema der Dialoghaftigkeit von Sprache zukommt. Nicht nur aus der Perspektive der Linguistik im engeren Sinn, sondern ebenso der Literaturwissenschaft, der Semiotik, der Sprachphilosophie, der Computerwissenschaft und der Angewandten Linguistik tritt "Sprache als Dialog" immer stärker als Untersuchungsgegenstand

X

in den Vordergrund. Nach wie vor ist die Diskussion geprägt durch eine Vielzahl unterschiedlicher Ansätze, doch scheinen die Fronten "hier Theorie, dort Empirie" nicht mehr ganz so hart aufeinanderzustoßen. Die mehr theoretisch ausgerichteten Ansätze wenden sich innerhalb ihres Forschungskonzepts der Analyse authentischer Gespräche zu, die mehr empirisch orientierten Ansätze öffnen sich theoretisch-regelgeleiteten Argumenten. Die Pluralität der Ansätze wurde programmatisch in der Abschlußdiskussion als legitime Leitlinie aufgestellt.

Die Einteilung der Vorträge in Sektionen und die entsprechende Anordnung in den beiden Bänden "Dialoganalyse II" ist nur als Grobgliederung zu verstehen, die sich im wesentlichen an der Sektionsgliederung der Tagung orientiert. Sicherlich könnte mancher Vortrag auch einer anderen Sektion zugeordnet werden.

Unser Dank gilt allen, die die Organisation der Tagung und die Veröffentlichung der Referate durch Rat oder Tat gefördert haben. Insbesondere danken wir der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen für finanzielle Unterstützung sowie der Ruhr-Universität Bochum, vor allem dem Geschäftsführenden Direktor des Germanistischen Instituts, Herrn Prof. Dr. M. Bollacher, für organisatorische Hilfe. Herr Bollacher und der Bürgermeister der Stadt Bochum haben für die Teilnehmer Empfänge gegeben, die nicht zuletzt durch die geschliffene Rhetorik der Ansprachen viel zu einer angenehmen Atmosphäre beigetragen haben. Bei der Vorbereitung der Tagung waren uns die Ratschläge von Jürgen Graffe, Peter-Paul König, Mathias Kohl, Wolfgang Niehüser, Eckard Rolf und Werner Zillig sehr willkommen. Gute Geister der Tagung waren die studentischen Hilfskräfte Klaus Hansemann, Sylvia Schwarzmeier und Tiziana Lentischio, die sowohl die Organisation der Tagung mitgetragen wie auch sich um das Wohl der Teilnehmer während der Tagung gekümmert haben. Bei der Einrichtung der druckfertigen Referatvorlagen halfen Santina Battaglia, Sabine Frilling, Peter-Paul König, Bettina Kranz, Gerburg Lindner, Eckard Rolf, Maria Russell, Thomas Schülting, Helmut Wiegers und Werner Zillig. Last not least möchten wir uns bei Frau Hannelore Schreiner vom Niemeyer Verlag bedanken, die die Drucklegung zuverlässig und tatkräftig betreut hat.

Bochum, im Dezember 1988

Edda Weigand
Franz Hundsnurscher

I. THEORIE UND METHODOLOGIE

Inge Egner

DAS GENFER MODELL ZUR GESPRÄCHSANALYSE

- 0. Vorbemerkung
- 1. Einleitung
- 2. Die Grundbegriffe des Genfer Modells
 - 2.1. Die hierarchische Komponente
 - 2.2. Die funktionelle Komponente
 - 2.3. Die Konnektive
- 3. Weiterentwicklungen der Grundbegriffe
 - 3.1. Dialogal vs. dialogisch und monologal vs. monologisch
 - 3.2. Polyphonie und Diaphonie
 - 3.3. Die dynamische Komponente
- Anmerkungen
- Literatur

0. Vorbemerkung

Unter der Leitung von Eddy Roulet läuft seit 1979 an der Unité de Linguistique Française der Universität Genf ein Forschungsprojekt zur französischen Gegenwartssprache. Untersuchungsgegenstand sind natürliche Gespräche, aber auch zunehmend andere authentische Texte, insbesondere deren Aufbau und Verbindungselemente, wie auch der Titel des letzten Gemeinschaftswerkes der Forschergruppe zeigt: *L'articulation du discours en français contemporain* (Roulet et al. 1985).

Außer diesem Gemeinschaftswerk, das bereits neu aufgelegt wurde, und der vergriffenen Nummer 44 (1981) der Zeitschrift *Linguistique Appliquée* hat die Forschergruppe die inzwischen neun Bände umfassende Reihe der *Cahiers de Linguistique Française (CLF)* herausgebracht. Dort werden sowohl die Forschungsergebnisse der Genfer Gruppe selbst wie auch eine Anzahl auf internationalen Kolloquien in Genf und Paris gehaltene Referate anderer Forscher veröffentlicht. Die Bände der CLF spiegeln somit zum einen den jeweils aktuellen Forschungsstand der Gruppe wider und zum andern deren Interaktion mit anderen Forschern.

Im Zusammenhang mit den Arbeiten der Genfer Gruppe sind auch einige Dissertationen entstanden. Darunter ist insbesondere die von J. Moeschler (1982) zur Pragmatik der Verneinung und zum Zurückweisungsakt im Dialog richtungsweisend geworden. Moeschler hat überdies 1985 bei Hachette eine ausgezeichnete Einführung in die linguistische Pragmatik und Argumentationsanalyse Genfer Prägung veröffentlicht.

Zwei der von Eddy Roulet betreuten Dissertationen haben pragmatische Analysen in außereuropäischen Sprachen zum Gegenstand. A. Auchlin (demn.) hat über Probleme der kontrastiven Pragmatik im Französischen und Chinesischen gearbeitet, und ich selbst bediente mich des Genfer Modells als meines wichtigsten Analyseinstrumentes bei der Analyse eines authentischen Gesprächs in einer westafrikanischen Kru-Sprache (Egner 1988).

1. Einleitung

Wenn man von der Sprechakttheorie Austins und Searles herkommend natürliche Gespräche, also Sprechaktsequenzen, analysieren und beschreiben will, kommt man nicht umhin, die Unzulänglichkeit dieser Theorie für einen solchen Untersuchungsgegenstand festzustellen. Bei der Analyse von Sprechaktsequenzen innerhalb eines Gesprächs kann es ja nicht nur darum gehen, wie man die verschiedenen sie konstituierenden Akte mit dem richtigen Sprechaktlabel versieht, was so unzureichend wäre wie in der Syntax die Bestimmung der Wortarten, zu denen die Elemente eines Satzes gehören. Vielmehr muß es, analog zur Syntax, darum gehen, die Beziehungen der Gesprächskonstituenten bzw. der Sprechakte untereinander zu beschreiben. Mit anderen Worten, es geht um eine Syntagmatik der Gesprächsstruktur. Eine solche bildet denn auch die Basis des Genfer Modells, das sich jedoch bei weitem nicht in einer bloßen Kombinatorik erschöpft (vgl. Abschnitt 3). Die Originalität des Genfer Modells liegt zweifelsohne in der gelungenen Integration mehrerer Forschungsansätze im Bereich der linguistischen Pragmatik. So stammen das Prinzip der hierarchischen Komposition und die ebenenspezifischen Funktionen von der Tagmemtheorie Pikes deren Grundkategorien übrigens auch als für nichtverbales Verhalten anwendbar gelten (vgl. Pike 1967).

Den Versuch, bei der Analyse natürlicher Gespräche linguistische Methodologie und sprechakttheoretische Kategorien zu integrieren, findet man bei Ansätzen wie denen von Sinclair und Coulthard (1975) und von Edmondson (1981).

Die Einbeziehung der argumentativen Funktion der Gesprächskonstituenten und ihrer Konnektive geht auf J.-C. Anscombe und O. Ducrot zurück, deren Arbeiten über Konnektive des Französischen die Genfer Gruppe trotz des unter-

schiedlichen theoretischen Ansatzes nachhaltig geprägt haben (vgl. insbesondere die Arbeiten Moeschlers und das Kapitel über die Konnektive in Roulet et al. 1985).

Darüber hinaus haben sich die Genfer Gesprächsanalytiker, insbesondere E. Roulet, intensiv mit den soziologischen Arbeiten E. Goffmans befaßt ebenso wie mit denen der amerikanischen Konversationsanalytiker wie Sacks und Schegloff, deren erklärtes Ziel es ist, gerade die sich einer Systematisierung scheinbar entziehenden Aspekte der authentischen verbalen Kommunikation zu beschreiben.

Ich möchte das Genfer Modell in zwei Teilen vorstellen: Zunächst soll es um die Grundbegriffe gehen, welche ausschließlich die Gesprächssyntagmatik betreffen; in einem zweiten Teil möchte ich dann einige Weiterentwicklungen dieser Grundbegriffe wenigstens kurz anreißen. Zur Erläuterung des Gesagten habe ich die mir vertrauten französischen Beispiele vorgezogen, anstatt mit deutschen Beispielen vielleicht unvorhergesehenen Problemen zu begegnen, deren Diskussion den Rahmen dieser kurzen Vorstellung des Analysemodells sprengen würde.

2. Die Grundbegriffe des Genfer Modells

2.1. Die hierarchische Komponente

Die hierarchische Komponente des Genfer Modells beruht auf dem Prinzip der hierarchischen Komposition. Dieses besagt, daß ein Gesprächskonstituent einer bestimmten Ebene sich aus Einheiten der nächstniederen Ebene zusammensetzt (ausgenommen ein Konstituent der niedersten Ebene) und seinerseits auf der nächsthöheren Ebene eine größere Einheit konstituiert (mit Ausnahme der Einheit der obersten Ebene, welche allerdings nur eine empirische Grenze darstellt).

Von unten nach oben werden im Genfer Modell grundsätzlich fünf Analyseebenen unterschieden:

- 1 Gesprächsakt ('acte de langage')
- 2 Gesprächszug ('intervention')
- 3 Gesprächsaustausch ('échange')
- 4 Transaktion ('transaction')
- 5 Inkursion ('incursion')

Eine Inkursion setzt sich demnach aus Transaktionen, eine Transaktion aus Gesprächsaustauschen, ein Gesprächsaustausch aus Gesprächszügen und ein Gesprächszug aus Gesprächsakten zusammen. Umgekehrt konstituieren Gesprächsakte einen Gesprächszug usw.

Da die bisherigen Forschungen sich auf den Gesprächsaustausch und eigentlich noch mehr auf den Gesprächszug konzentriert haben, ist, abgesehen von einer rein formalen hierarchischen Definition von Transaktion und Inkursion, deren interne Struktur noch nicht näher bestimmt. Ich werde mich daher im folgenden ausschließlich mit Gesprächsaustausch und Gesprächszug befassen.

1) Der Gesprächsaustausch

Auf der Gesprächsaustauschebene unterscheidet sich der zweigliedrige bestätigende Austausch (1) vom dreigliedrigen korrektiven Austausch (2).¹⁾

(1) Z = Gesprächszug; A = Gesprächsaustausch

A --- [Z1---A1 Comment vas-tu?
Z2---B1 Et toi?

(2) A --- [Z1---A1 Tu viens passer la soirée avec nous?
Z2---B1 Volontiers
Z3---A2 C'est super

(3) A --- [Z1---A1 Tu viens passer la soirée avec nous?
Z2---B1 Je ne peux pas, je dois travailler
Z3---A2 Bon ben, ce n'est que partie remise

Der korrektive Austausch wird als eine Verhandlung ('négociation') betrachtet, die erst beendet ist, wenn beidseitige Übereinstimmung ('double accord') erzielt ist. Da es nicht in jedem Fall schon nach drei Gesprächszügen dazu kommt, kann der korrektive Austausch, im Gegensatz zum bestätigenden Austausch, der offenbar immer nur zwei Züge besitzt, mehr als drei Züge haben. Man spricht dann von einem *komplexen Austausch*. Theoretisch zwar unbegrenzt, weist er in der Praxis allerdings selten mehr als sieben oder acht Gesprächszüge auf.

Wenn Sprecher A sich etwa mit der negativen Reaktion von Sprecher B nicht so schnell zufrieden gibt wie in Beispiel (3), oder wenn B gar noch ein zweites Mal die Einladung ablehnt, sind komplexe Austausche wie in den Beispielen (4) und (5) denkbar:

(4) A --- [Z1---A1 Tu viens passer la soirée avec nous?
Z2---B1 Je ne peux pas, je dois travailler
Z3---A2 Mais il te faut bien t'interrompre une fois
Z4---B2 Non, je dois vraiment terminer ce travail
avant la fin de la semaine
Z5---A3 Bon ben, ce n'est que partie remise

(5) [Z1---A1 Tu viens passer la soirée avec nous?
Z2---B1 Je ne peux pas, je dois travailler
Z3---A2 Mais il te faut bien t'interrompre une fois
Z4---B2 Non, je dois vraiment terminer ce travail
avant la fin de la semaine

A --- { Z5---A3 Viens quand même! Tu ne feras rien ce soir,
 d'accord, mais tu travailleras d'autant mieux demain
 { Z6---B3 Bon d'accord
 { Z7---A4 C'est super

2) Der Gesprächszug

Der hierarchische Rang des Gesprächszuges liegt zwischen dem des Gesprächsaustausches und dem des Gesprächsakt. Der Gesprächszug konstituiert also den Gesprächsaustausch und besteht seinerseits aus einem oder mehreren Gesprächsakt. Im letzteren Fall spricht man dann von einem *komplexen Gesprächszug*.

Im Gegensatz zum Gesprächsaustausch, dessen Züge linear geordnet sind, ist die interne Struktur des Zuges eine hierarchische: einem Hauptkonstituenten sind ein oder mehrere Nebenkongituenten untergeordnet. Haupt- und Nebenkongituenten können durch den Weglaß-Test ermittelt werden: Der Hauptkongituent eines Zuges kann im Gegensatz zu den Nebenkongituenten nicht weggelassen werden, ohne daß der Gesprächsverlauf inkohärent wird. Der Hauptkongituent ist entweder ein Akt, der *Hauptgesprächsakt* ('acte directeur' oder 'acte principal'), oder ein Zug, der *Hauptgesprächszug* ('intervention directrice' oder 'intervention principale'). Ebenso ist der Nebenkongituent nicht notwendigerweise ein *untergeordneter Gesprächsakt* ('acte subordonné'), sondern kann ein *eingebetteter Zug* ('intervention enchâssée') oder auch ein *eingebetteter Austausch* ('échange enchâssé') sein.

Letzteren Fall haben wir im Gesprächszug Z5 von Beispiel (5), wo die Begründung der erneuten Einladung *Viens quand même!* aus zwei Gesprächsakt besteht, welche ihrerseits wieder einen Zug bilden, wie es im Schema (6) deutlich wird:

(6) HG = Hauptgesprächsakt; UG = untergeordneter Gesprächsakt;
 EZ = eingebetteter Zug

Z --- { HG-----viens quand même!
 { -EZ--- { UG-----Tu ne feras rien ce soir, d'accord,
 { HG-----mais tu travailleras d'autant mieux demain

Einen eingebetteten Austausch haben wir in Beispiel (7), wo A seiner Einladung an B eine Präsequenz voranstellt:

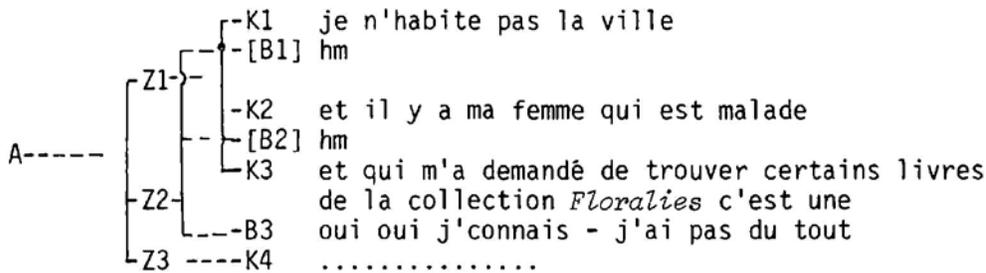
(7) EA = eingebetteter Austausch

E - { Z1--- { EA--- { Z1-- A1: Tu es libre ce soir?
 { Z2-- B1: Oui, en principe
 { HG----- A2: Alors viens passer la soirée avec nous
 { Z2 --- B2: Volontiers
 { Z3 --- A3: C'est super

Für die Definition des Gesprächszuges hat die Möglichkeit der Einbettung eines Austausches wichtige Konsequenzen, denn dadurch ist er fortan nicht mehr die kleinste monologale, sondern die kleinste dialogale Gesprächseinheit.

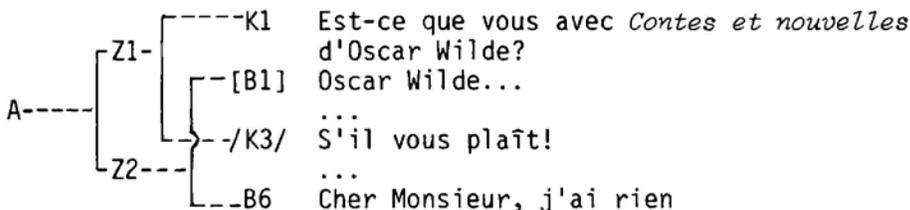
Ein Gesprächszug kann jedoch nicht nur eingebettete Züge oder Austausche enthalten oder selbst eingebettet sein, sondern er kann auch mit dem Gesprächszug des Partners verschränkt, d.h. diskontinuierlich sein: wenn nämlich letzterer die Äußerung des Sprechers zunächst nur zur Kenntnis nimmt, ohne gleich Position zu beziehen, d.h. ohne einen vollwertigen Gesprächszug zu produzieren. Die meisten dieser Äußerungen, wie z.B. *hm* und *ja*, können wohl unter dem Begriff der Hörersignale zusammengefaßt werden. Der Sprecher versteht sie offensichtlich auch als solche, denn er führt seinen Zug weiter, wie in Beispiel (8), einem authentischen Gesprächsfragment aus einem Gespräch in einer Buchhandlung (entnommen aus Roulet et al. 1985, 44):

(8) [] = Kenntnisnahme



Eine Kenntnisnahme ('prise en compte partielle') kann auch zur Reinitiiierung ('relance') führen, wie es das folgende, verkürzte Beispiel aus einem authentischen Gespräch, ebenfalls in einer Buchhandlung, zeigt (entnommen aus Roulet 1981, 25):

(9) K = Kunde; B = Buchhändler; / / = Reinitiiierung



3) Gesprächsakt

Der Gesprächsakt gilt als die kleinste Einheit in der Hierarchie der Gesprächskonstituenten.²⁾ Er besitzt folgende Eigenschaften (vgl. Rubattel 1986, 136):

- 1) einen expliziten oder durch ein performatives Verb explizierbaren illokutiven Wert;

- 2) einen hierarchischen Status innerhalb eines Gesprächszuges, sei es als Hauptgesprächsakt oder als untergeordneter Gesprächsakt;
- 3) einen vollständigen Aussageinhalt, d.h. ein mit sämtlichen Argumenten versehenes Prädikat und damit die syntaktische Struktur eines Satzes;
- 4) einen einzigen Verantwortlichen der Aussage ('énonciateur').

2.2. Die funktionelle Komponente

Die hierarchische Komponente des Genfer Modells macht zwar gemäß dem hierarchischen Prinzip (vgl. 2.1.) Aussagen über die Komposition der Gesprächseinheiten, aber nicht über die Beziehungen ihrer Konstituenten untereinander. Mit ihnen befaßt sich die funktionelle Komponente des Modells, die bis jetzt allerdings nur für Gesprächsaustausch und Gesprächszug formuliert ist und zwischen illokutiven und interaktiven Funktionen unterscheidet.

Illokutive Funktionen werden den Zügen eines Gesprächsaustausches zugeschrieben. So hat in einem einfachen korrektiven Austausch der erste Zug eine *illokutive Initiativfunktion* ('fonction illocutoire initiative'), der zweite Zug eine *illokutive Doppelfunktion* ('fonction illocutoire double'), nämlich initiativ-reaktiv, und der dritte Zug eine *illokutive Reaktivfunktion* ('fonction illocutoire réactive'), welche die Beendigung ('clôture') des Austausches ermöglicht (vgl. Roulet 1981, 9).

*Interaktive Funktionen*³⁾ hingegen werden den Nebenkongruenten eines Gesprächszuges zugeschrieben. Ihre Notwendigkeit zeigt das folgende deutsche Beispiel:

- (10) Mach bitte mal das Fenster auf, (a)
 es ist einfach zu heiß hier (b)

Akt (b) in (10) nur als Information zu beschreiben wäre unzureichend, da der Sprecher den Hörer nicht nur darüber informieren will, daß es in dem betreffenden Raum zu heiß ist. Vielmehr soll diese Information seine Bitte in (a) begründen ('justifier'). Begründung ('justification') wäre also die interaktive Funktion von Gesprächsakt (b). Die Tatsache, daß sich die konversationelle Funktion von (b) nur in bezug auf (a) bestimmen läßt,⁴⁾ ist ein Kriterium dafür, daß (b) nicht der Hauptgesprächsakt des Gesprächszuges sein kann, sondern untergeordneten Status hat. Der Hauptgesprächsakt eines Gesprächszuges vermittelt nämlich im allgemeinen die primäre illokutive Intention des Sprechers und damit gewöhnlich die illokutive Funktion des Zuges. Ein weiteres Kriterium, das interaktive von illokutiven Funktionen unterscheidet, ist nach E. Roulet (1981, 10) die Paraphrasierbarkeit der illokutiven, nicht aber der interaktiven Funktionen durch ein performatives Verb.

Interaktive Funktionen können argumentativen (als Argument oder Gegenargument) oder nicht-argumentativen Charakter haben. So kann der Begründungsakt in Beispiel (10) als Argument für den Hauptgesprächsakt der Aufforderung gelten. Nicht-argumentative interaktive Funktionen haben z.B. manche Präsequenzen wie die in Beispiel (7) oder die Vorankündigung im folgenden Beispiel:

(11)

Z--	{	EA --	{	Z1---A1	Est ce que je peux vous demander un service?
				Z2---B1	Oui
		HG -----		A2	J'aimerais que vous...

2.3. Die Konnektive

Bei der Konversationsanalyse spielen pragmatische Konnektive ('connecteurs pragmatiques') eine wichtige Rolle, wie auch E. Roulet (1981, 37) unterstreicht: Man kann weder die Gesprächsstruktur systematisch erforschen, ohne Bezug auf diese Konnektive zu nehmen, noch deren Gebrauch adäquat beschreiben, ohne Bezug zu nehmen auf die hierarchische Struktur des Gesprächs oder des monologischen Textes. (meine Übersetzung)

Konnektive gehören verschiedenen grammatischen Kategorien an, z.B. den Konjunktionen (*denn, aber*), den Satzadverbien (*schließlich, immerhin*), den Partikeln (*ja, doch*). Vom gesprächsanalytischen Standpunkt aus können sie in zwei große Kategorien eingeteilt werden: *Funktionsmarker* und *Strukturmarker*. Die ersteren markieren eine illokutive oder interaktive Funktion, während die letzteren die hierarchische Struktur kennzeichnen und den Gliederungssignalen von E. Gülich (1970) nahestehen. Im Französischen scheint es keine eigenen Funktionsmarker für illokutive Funktionen zu geben, sondern die interaktiven Funktionsmarker geben indirekt auch Auskunft über eine bestimmte illokutive Funktion. Ich möchte dies am Beispiel (5) deutlich machen: Das Konnektiv *mais* kommt dort zweimal vor, in Äußerung A2 und Äußerung A3. Während es in A2 auf den ersten Blick die illokutive Funktion der Zurückweisung zu kennzeichnen scheint, hat es in A3 ganz offensichtlich eine interaktive Funktion innerhalb des Gesprächszuges, indem es nämlich das Argument des Gesprächspartners aufnimmt und mit dem eigenen Gegenargument verbindet. Wenn man nicht zwei verschiedene *mais*, ein 'illokutives' und ein 'interaktives', postulieren will, erscheint es daher angebrachter, auch das *mais* in A2 als interaktiven Funktionsmarker zu betrachten, zumal ja A2 offensichtlich an B's Begründung anknüpft, auch wenn er diese nicht wie in A3 explizit aufnimmt.

Im Gegensatz zu den Funktionsmarkern, welche der funktionellen Komponente zugeordnet werden können, gehören die Strukturmarker zur hierarchischen Komponente, denn sie markieren die hierarchische Textebene, zu der ein bestimmter

Konstituent einer Gesprächssequenz gehört, bzw. ob er sich linear oder hierarchisch versetzt an den vorangehenden anschließt. Die lineare Verknüpfung innerhalb eines Gesprächszuges oder zwischen zwei Gesprächszügen kann im Französischen durch Konnektive wie *et* (vgl. Z2 in Beispiel (1)), *alors*, *bon ben* (vgl. Z3 in Beispiel (3)) markiert werden. Hingegen zeigt Beispiel (7), daß *alors* offenbar die Verknüpfung mit einer hierarchisch versetzten Textebene markiert, im genannten Fall den Übergang von der untergeordneten Textebene der aus den Äußerungen A1 und B1 bestehenden Präsequenz zum Hauptgesprächsakt A2.

Wenn, wie es häufig der Fall ist, die Funktionen und Verknüpfungen nicht durch entsprechende Marker gekennzeichnet sind, kann der sogenannte Konnektivtest helfen. Es handelt sich dabei um einen heuristischen Test, bei dem man den zum Sinn der Aussage "passenden" Marker einsetzt. So kann man aufgrund der Tatsache, daß sich Akt (b) in Beispiel (10) mit Akt (a) durch das Konnektiv *nämlich* verbinden läßt, die argumentative Funktion und damit den untergeordneten hierarchischen Status von Akt (b) als Begründung bestimmen. Natürlich setzt der Konnektivtest die Kenntnis der konversationellen "Arbeit" des betreffenden Konnektivs voraus.

3. Weiterentwicklungen der Grundbegriffe

Wie bereits angedeutet, bietet das Genfer Modell zur Gesprächsanalyse mehr als eine Kombinatorik der Gesprächskonstituenten. In diesem Abschnitt sollen daher drei der wichtigsten Weiterentwicklungen des Modells kurz charakterisiert werden.

3.1. Dialogal vs. dialogisch und monologal vs. monologisch

Die funktionelle Komponente (vgl. 2.2.) definiert den Gesprächsaustausch als diejenige Einheit, deren Konstituenten illokutive Funktionen haben, während der Gesprächszug durch die interaktiven Funktionen seiner Konstituenten bestimmt ist. Diese funktionellen Eigenschaften von Gesprächsaustausch und Gesprächszug nennen Roulet et al. (1985) ihre *dialogische* bzw. *monologische* Struktur. Im Gegensatz dazu bezieht sich das Begriffspaar *dialogal-monologal* auf die formale Eigenschaft von Gesprächskonstituenten, von zwei Sprechern (dialogal) oder nur einem Sprecher (monologal) hervorgebracht zu sein. Ein Gesprächsaustausch ist daher immer von dialogaler Form und dialogischer Struktur, während ein Gesprächszug bei monologischer Struktur monologale Form oder, wenn einer seiner Konstituenten ein eingebetteter Austausch ist, dialogale Form haben kann.

Mit der Unterscheidung zwischen dialogisch und monologisch einerseits und dialogal und monologal andererseits gehen die Anwendungsmöglichkeiten des Genfer Modells über die bloße Gesprächsanalyse hinaus. Fortan kann nämlich jeder Text, ob von monologaler oder dialogaler Form, daraufhin untersucht werden, ob er dialogische oder monologische Struktur hat, d.h. ob die Beziehungen zwischen seinen Konstituenten denen zwischen den Zügen eines Austauschs vergleichbar, also illokutive Funktionen (initiativ, reaktiv-initiativ und reaktiv) sind oder ob sie wie die Konstituenten eines Gesprächszuges zueinander stehen, also interaktive Funktionen (z.B. Begründung) haben.⁵⁾ Daraus ergeben sich ganz allgemein vier Möglichkeiten der Textstruktur: monologal-monologisch, monologal-dialogisch, dialogal-monologisch und dialogal-dialogisch.

3.2. Polyphonie und Diaphonie

Der Begriff der Polyphonie ist von dem sowjetischen Sprach- und Literaturwissenschaftler Mikhail Bakhtin in die Linguistik eingeführt worden. Bakhtin geht davon aus, daß alle verbale Kommunikation grundsätzlich dialogischen Charakter hat, und versucht so, den dem Strukturalismus anhaftenden Monologismus zu überwinden. Er hat zwar seine Beobachtungen vor allem an literarischen Texten gemacht, aber es liegt auf der Hand, daß sie auch, ja sogar in erster Linie, für die Sprecherbeiträge in einem Gespräch gelten.

Die Unterscheidung zwischen dialogischer und monologischer Struktur und dialogaler und monologaler Form im Genfer Modell (vgl. 3.1.) ermöglicht eine Präzisierung des bei Bakhtin recht schillernd gebliebenen Begriffs der Polyphonie als der Pluralität der Stimmen innerhalb eines monologischen Gesprächszuges.

Ein Gesprächszug ist demnach *polyphonisch*, wenn außer dem Sprecher noch ein weiterer Autor zu Wort kommt, für dessen Aussage der Sprecher jedoch nicht verantwortlich zeichnet. Im Französischen kennzeichnet der Konditional eine solche Stimme, z.B. *Un bateau a coulé; il y aurait deux cents morts.* Im Deutschen wird hier u.a. das Modalverb *sollen* verwendet, z.B. *...es soll zweihundert Tote gegeben haben.* Ein Gesprächszug ist hingegen *monophonisch*, wenn der Sprecher gleichzeitig Autor und Verantwortlicher des Gesagten ('énonciateur') ist. Schließlich wird eine monologische Struktur als *diaphonisch* bezeichnet, wenn der andere Autor der Gesprächspartner ist. Gerade die letztgenannte Eigenschaft eines Gesprächszuges zeugt vom Verhandlungscharakter jeder Interaktion, wie er in Aufnahme bzw. Reformulierung der Partnerrede und in der Stellungnahme dazu zum Ausdruck kommt.

Je nachdem, ob die Rede des Partners in der des Sprechers tatsächlich vorkommt - reformuliert oder nicht - oder ob deren Aufnahme nur durch ein Konnektiv angedeutet wird, sprechen Roulet et al. (1985) von *expliziter* bzw. *impliziter Diaphonie*. Den ersten Fall haben wir in Äußerung A3 von Beispiel (5), während Äußerung A2 mit dem Konnektiv *mais* am Anfang ein Beispiel für den zweiten Fall ist. Die Unterscheidung zwischen *effektiver* und *virtueller* (oder *potentieller*) *Diaphonie* erlaubt es darüber hinaus, zu bestimmen, ob der Partner die ihm zugeschriebene Rede auch tatsächlich geäußert hat oder ob der Sprecher sie ihm nur in den Mund legt, etwa um ein Gegenargument, mit dem er rechnet, vorwegzunehmen. Äußerung A3 in Beispiel (5) wäre so zwar explizit, aber nur virtuell diaphonisch, da A eine Schlußfolgerung von B aufnimmt (*alors je ne ferai rien ce soir*), die B so nicht geäußert hat, aber sehr wohl noch äußern könnte.

Hierarchisch gesehen, ist die Rede des Partners der des Sprechers untergeordnet, was häufig eben durch ein entsprechendes Konnektiv noch verdeutlicht wird.⁶⁾

3.3. Die dynamische Komponente

Während die hierarchische und die funktionelle Komponente des Genfer Modells vom Text als von einem fertigen Produkt ausgehen, berücksichtigt die dynamische Komponente die Linearität eines jeden Textes, d.h: die Tatsache, daß Textsequenzen sich erst "mit der Zeit" zu hierarchischen Texteinheiten strukturieren. Ein Hinweis darauf sind ja auch die Strukturmarker (vgl. 2.3.), darunter insbesondere diejenigen, welche rückwirkend eine Texteinheit strukturell uminterpretieren. Ein potentiell austausch-konstitutiver Gesprächszug kann so durch Anfügen einer Äußerung rückwirkend zu einem eingebetteten Gesprächszug (EZ) oder zum Hauptgesprächszug (HZ) innerhalb eines neuen Gesprächszuges werden. Beispiele (12) und (13) zeigen beide Fälle anhand der französischen Konnektive *finalelement*, einem typischen sogenannten Reevaluationskonnektiv ('connecteur réévaluatif'), und *d'ailleurs*. Der Schrägstrich / deutet die rückwirkende Uminterpretation an.

(12)

Z---	{	-EZ/Z----	{	-UG--	Tu ne feras rien ce soir, d'accord,
				-HG--	mais tu travailleras d'autant mieux demain
		-HZ-----			Finalelement cela revient au même

(13)

Z---	{	-HZ/Z --	Cet appartement est petit et sombre
		-EZ ----	Il est d'ailleurs trop cher

Es gibt bisher drei Versuche innerhalb der Genfer Gruppe, der linearen Dimension von Texten durch eine dynamische Komponente des Analysemodells Rechnung zu tragen.

Im Gemeinschaftswerk Roulet et al. (1985) stellen A. Auchlin und J. Moeschler die sogenannte strategische Gesprächsanalyse vor, welche aber seither meines Wissens keine Weiterentwicklung erfahren hat.

In seinem Einführungswerk präsentiert J. Moeschler (1985) eine Version der dynamischen Komponente, welche durch drei Arten von Obligationen ('contraintes') bestimmt ist: die Vollständigkeitsobligationen, die rituellen Obligationen und die Verknüpfungsoobligationen.

Bei den *Vollständigkeitsobligationen* unterscheidet man zwischen der *interaktiven* und der *interaktionellen* Vollständigkeit ('complétude interactive' und 'complétude interactionelle'). Die erstere gilt für den Gesprächszug. Ihre Erfüllung ('satisfaction') macht die lineare Fortführung des Gesprächsaustausches möglich, d.h. den Übergang zum nächsten austauschkonstitutiven Gesprächszug. Die interaktive Vollständigkeit ('complétude interactive') kann nicht a priori bestimmt werden, sondern ist den jeweiligen kommunikativen und rituellen Gegebenheiten einer Gesprächskonstellation unterworfen. Die interaktionelle Vollständigkeitsobligation bezieht sich auf die rituelle Verpflichtung der beiden Gesprächspartner, zu einem gegenseitigen Einverständnis zu kommen ('contrainte du double accord'). Die Erfüllung dieser Verpflichtung ermöglicht die Wiederherstellung des interaktionellen Gleichgewichts und damit die Beendigung des Gesprächsaustausches (vgl. auch 2.1.).

Die Vollständigkeitsobligationen bestimmen, welche Konstituenten in einen andern integriert werden bzw. welche Konstituenten andere integrieren. Hierarchisch gesprochen heißt das auf der Ebene des Gesprächszugs, welche Konstituenten Haupt- und welche Nebenkongituenten sind bzw. rückwirkend werden (vgl. Beispiele (12) und (13)).

Bei der Analyse von Echophänomenen in authentischen Gesprächen einer westafrikanischen Kru-Sprache (vgl. Egner 1988) sah ich mich dazu veranlaßt, mit einem dritten Typ von Vollständigkeit noch eine dritte Vollständigkeitsobligation zu postulieren: die *diskursive Vollständigkeitsobligation* ('contrainte de complétude discursive'). Diese eigentlich selbstverständliche Vollständigkeitsobligation deckt sich bei reaktiven Zügen mit der Erfüllung der Verknüpfungsoobligationen (s.u.), also mit der sogenannten kotextuellen Adäquatheit und bei initiativen Zügen mit der kontextuellen Adäquatheit.⁷⁾

Neben den Vollständigkeitsobligationen bestimmen die *rituellen Obligationen* ('contraintes interactionnelles') die Gesprächsstruktur. Nach Goffman

sind die Gesprächspartner ja verpflichtet, ihre Gesprächsbeiträge so zu gestalten, daß das persönliche Territorium des andern (D135) und auch das eigene möglichst respektiert und damit das Gesicht des andern und das eigene gewahrt werden. Die rituellen Obligationen sind streng genommen in den Vollständigkeitsobligationen eingeschlossen, da deren Erfüllung diejenige der rituellen Obligationen voraussetzt.

Die *Verknüpfungsobligationen* ('contraintes d'enchaînement') schließlich ergeben sich aus der Tatsache, daß Gesprächskonstituenten gewöhnlich in einer Gesprächssequenz stehen und ein Sprecher nicht in beliebiger Weise an Voraufgegangenes anknüpfen kann. Die Erfüllung der Verknüpfungsobligationen ist an die vier folgenden Bedingungen gebunden:

- 1) die *thematische Bedingung* ('condition thématique'): ein Konstituent muß eine Äußerung zum gleichen Thema oder Relevanzbereich sein wie der voraufgehende Konstituent;
- 2) die *semantische Bedingung* ('condition de contenu propositionnel'): es muß eine semantische Beziehung des Gegensatzes, der Implikation oder der Paraphrase mit dem voraufgehenden Konstituenten bestehen;
- 3) die *illokutive Bedingung* ('condition illocutoire'): sie determiniert einen bestimmten Illokutionstyp für den folgenden Gesprächszug, z.B. Evaluation nach einer Assertion;
- 4) die *argumentative Bedingung* ('condition argumentative'): sie besagt, daß der folgende Zug die gleiche argumentative Zielsetzung ('orientation argumentative') haben, d.h. den gleichen Schluß ('conclusion') zulassen muß wie der voraufgehende.

Die zuletztgenannte Bedingung wird von den sogenannten negativen Gesprächszügen ('interventions négatives'), wie z.B. den Zurückweisungen ('réfutations'), nicht erfüllt.

Um die Verknüpfungsobligationen mit seinem Gesprächsbeitrag erfüllen zu können, muß der Sprecher allerdings den voraufgehenden Beitrag des Gesprächspartners interpretieren. Mit diesem Interpretationsprozeß befassen sich die interpretativen Obligationen, deren präzise Formulierung jedoch noch aussteht.⁸⁾

Den dritten Versuch, die dynamische Komponente des Genfer Modells zu formulieren, macht E. Roulet (1986). Er zeigt anhand von natürlichen Gesprächen den etappenweisen Aufbau von Gesprächszügen und schlägt für eine Etappe den Begriff des *Gesprächsschritts* ('mouvement discursif') vor. Ein Gesprächsschritt ist zwar virtuell ein austauschkonstitutiver Gesprächszug, aber er kann nachträglich vom Sprecher noch ergänzt werden, wenn dieser ihn für inter-

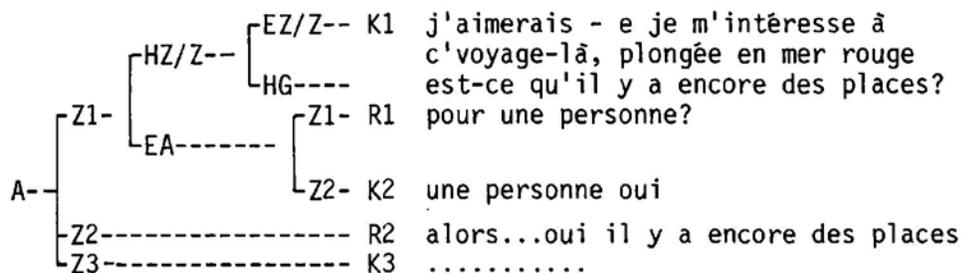
aktiv unvollständig hält (vgl. Beispiele (9), (12) und (13)) oder wenn er sich für den Gesprächspartner als unvollständig erweist (s.u. Beispiel (15)).

Obwohl also die interaktive Vollständigkeit eines Gesprächszuges auf direkte und autonome Weise, d.h. durch einen einzigen Gesprächsschritt des Sprechers erreicht werden kann, geschieht dies doch in vielen Fällen indirekt, nämlich durch mehrere Gesprächsschritte des Sprechers, und häufig darüber hinaus noch auf kooperative Weise, mit Beteiligung des Gesprächspartners. Je nachdem, ob der interaktiv vollständige Zug einen eingebetteten Zug enthält oder nicht, spricht Roulet noch von einfacher oder komplexer Realisierung der interaktiven Vollständigkeit. Da die Beteiligung des Gesprächspartners eine indirekte Realisierung impliziert, bestehen theoretisch sechs Möglichkeiten zur Realisierung der interaktiven Vollständigkeit, wie es das folgende Schema zeigt:

	autonom		kooperativ
	direkt	indirekt	
einfach			
komplex			

Beispiel (15), das aus einem natürlichen Gespräch in einem Reisebüro entnommen ist, illustriert die komplexe und kooperative Realisierung der interaktiven Vollständigkeit des initiativen Gesprächszuges Z1:

(15) K = Kunde; R = Reisebüroangestellter



Anmerkungen

- 1) Diese Unterscheidung geht auf E. Goffman (dt. Übers. 1982) zurück.
- 2) Rubattel (1986) postuliert allerdings mit den sogenannten Semi-Akten (z.B. 'trotz des schlechten Wetters') und den Expressionen (z.B. 'Wie schön!') noch zwei weitere Minimaleinheiten. Während Semi-Akte immer Nebenkongruenten eines Gesprächszuges sind, können Expressionen nur Hauptkongruenten sein. Weder Semi-Akte noch Expressionen besitzen Eigenschaft 1) oder 3), wohl aber Eigenschaft 4) der Gesprächsakte.
- 3) Statt des problematischen, weil verwirrenden Begriffs der illokutiven Funktion würde ich den der interaktionellen Funktion vorschlagen, da es offensichtlich darum geht, die internen Beziehungen eines Austausch, also einer interaktionellen Struktur zu beschreiben, von denen die illoku-

tiven Werte der initiativen, initiativ-reaktiven und reaktiven Züge als grundsätzlich unabhängig gelten sollten.

- 4) Dies ist auch die Bedeutung des Begriffs 'interactivity' bei Aston (1977, 483), von dem die Genfer Gesprächsanalytiker ihn übrigens entlehnt haben. Bei Aston ist jedoch auch z.B. eine Antwort ein Akt von interaktivem Wert, während in der gegenwärtigen Version des Genfer Modells der Begriff der Interaktivität nur für Konstituenten eines Gesprächszuges gilt.
- 5) Für Beispielanalysen von monologisch und dialogisch strukturierten Zeitungsartikeln sei verwiesen auf die Abschnitte 1.4. und 1.5. im Gemeinschaftswerk Roulet et al. (1985).
- 6) Vgl. hierzu in Roulet et al. (1985, 74ff) die Analyse diaphonischer Konstruktionen anhand von Auszügen des Briefromans *Les liaisons dangereuses* von Laclos.
- 7) Diese zwei Typen von Adäquatheit werden von Moeschler (1980) unterschieden.
- 8) Hier dürfte die Relevanztheorie von Sperber und Wilson, mit der sich insbesondere J. Moeschler z.Zt. auseinandersetzt, einen wesentlichen Beitrag zur Klärung leisten (vgl. Moeschler 1986).

Literatur

- Aston, G. (1977), Comprehending value: Aspects of the Structure of Argumentative Discourse. In: Studi Italiani di Linguistica teorica ed applicata 6, 465-509.
- Auchlin, A. (demn.), Faire, montrer, dire. Pragmatique comparée de l'énonciation en français et en chinois, Bern.
- Bakhtine, M. (1977), Le marxisme et la philosophie du langage: essai d'application de la méthode sociologique en linguistique, Paris.
- Cahiers de Linguistique Française 1-9 (1980-88), Unité de Linguistique Française, Faculté des Lettres, Université de Genève. (= CLF)
- Edmondson, W. (1981), Spoken Discourse. A Model for Analysis, London.
- Egner, I. (1988), Analyse conversationnelle de l'échange réparateur en wobé (parler wɛɛ de côte d'Ivoire), Bern. (=ELA)
- Etudes de Linguistique Appliquée 44 (1981): L'analyse de conversations authentiques, Paris.
- Goffman, E. (1982), Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung, Frankfurt.
- Gülich, E. (1970), Makrosyntax der Gliederungssignale im gesprochenen Französisch, München.
- Moeschler, J. (1980), La réfutation parmi les fonctions interactives marquant l'accord et le désaccord. In: CLF 1, 54-78.
- Moeschler, J. (1982), Dire et contredire. Pragmatique de la négation et acte de réfutation dans la conversation, Bern.
- Moeschler, J. (1985), Argumentation et conversation. Eléments pour une analyse pragmatique du discours, Paris.
- Moeschler, J. (1986), Connecteurs pragmatiques et pertinence. In: Feuilletts 9. Cohérence, pertinence et discours, 17-42.

- Pike, K.L. (1967), *Language in Relation to a Unified Theory of the Structure of Human Behavior*, Den Haag.
- Roulet, E. (1981), Echanges, interventions et actes de langage dans la structure de la conversation. In: *ELA* 44, 7-39.
- Roulet, E. (1986), Complétude interactive et mouvements discursifs. In: *CLF* 7, 189-206.
- Roulet, E. et al. (1985), *L'articulation du discours en français contemporain*, Bern.
- Rubattel, C. (1986), La structure de l'énoncé minimal comme condition d'accès aux stratégies interprétatives. In: *CLF* 7, 135-148.
- Sinclair, J.C./Coulthard, M. (1975), *Towards an Analysis of Discourse*, Oxford.

Gerd Fritz

ZUR BESCHREIBUNG DER DIALOGDYNAMIK

PLÄDOYER FÜR EINE KOMMUNIKATIONSHISTORISCHE BETRACHTUNGSWEISE

1. Die kommunikationshistorische Betrachtungsweise
2. Aspekte der Dialogdynamik
3. Commitment-Tafeln als Vergleichsobjekt für Aspekte der Dialogdynamik
4. Commitments und der Aufbau Gemeinsamen Wissens

Anmerkungen

Literatur

1. Die kommunikationshistorische Betrachtungsweise

Bei der Betrachtung längerer Gesprächsverläufe bietet sich uns oft das Bild einer sukzessiven Entfaltung der Dialogzusammenhänge, die teils schrittweise, teils sprunghaft verläuft. Es werden Themen eingeführt, durchgespielt und gewechselt. Manche Bemerkungen eröffnen ganze Zweige des Gesprächs, andere verschließen gewisse Entwicklungsmöglichkeiten, zumindest für eine bestimmte Zeit. Argumentative Passagen mit erhöhtem Anspruch an Strenge der Gedankenführung und Präzision der Redeweise lösen lockere Passagen mit geringer Ernsthaftigkeit ab. Ein Dialog beginnt als Vorwurfskommunikation und endet als allgemeiner Diskurs über die Geltung von Normen. Neue Redeweisen kommen auf, spielen sich ein und werden fallen gelassen. Mißverständnisse treten auf, werden geklärt oder auch nicht. Erst am Schluß eines Gesprächs versteht man so richtig, was der Gesprächspartner am Anfang gemeint hat usw. Derartige Erscheinungen möchte ich unter den Begriff der Dialogdynamik fassen. Eine Betrachtungsweise, die speziell die Entfaltung von Kommunikationszusammenhängen im eben erläuterten Sinne zu erfassen sucht, könnte man kommunikationshistorisch oder kommunikationsdynamisch nennen, je nachdem, ob eher der Verlauf konkreter Kommunikationen unter Aspekten der genannten Art analysiert werden soll oder ob eine systematische Analyse von Typen von Kommunikationsverläufen beabsichtigt ist. Ich werde

im folgenden für beide Perspektiven den Ausdruck *kommunikationshistorisch* verwenden.¹⁾

Die kommunikationshistorische Betrachtungsweise, insoweit sie systematisch das Zusammenwirken dynamischer Faktoren in Dialogen analysiert, liegt denjenigen fern, die in quasi-strukturalistischer Sicht Dialogverläufe als Phänomene der Parole sehen. Darauf hat Thomas Ballmer mehrfach hingewiesen (z.B. Ballmer 1985). Sie liegt auch dem traditionellen Sprechakttheoretiker eher fern, obwohl selbst Searle in letzter Zeit einen Schritt in diese Richtung getan hat, indem er die Notwendigkeit der Analyse geordneter Sprechaktsequenzen für ein tiefergehendes Verständnis sprachlicher Fähigkeiten eingestanden hat (vgl. Searle/Vanderveken 1985, 11). Sie bietet sich dagegen an, wenn man Dialoganalyse auf der Grundlage einer Theorie der Dialogspiele betreibt (vgl. Carlson 1983). Eine derartige Theorie legt die Einsicht nahe, daß es nicht nur Spiele mit ihren Regeln gibt, sondern daß es von diesen Spielen vielfältige Typen von Einzelpartien mit interessanten Eigenschaften gibt und daß die Analyse mancher Dialogprobleme, z.B. der Strategien oder der Verträglichkeit, von der genauen Untersuchung von Konstellationen von Spielstellungen profitiert. Insofern ist es nicht verwunderlich, daß es vor allem Vertreter verschiedener Varianten einer Theorie der Dialogspiele waren, die sich Gedanken über eine systematische Analyse der Dialoggeschichte bzw. Dialogdynamik gemacht haben. Der erste, der m.W. einen Theorierahmen für eine derartige Betrachtungsweise entwickelt hat, war Hamblin in seinem Entwurf einer formalen Dialektik (Hamblin 1970, 1971). Hamblinsche Gedanken wurden in verschiedenen Arbeiten von Walton aufgegriffen und weiterentwickelt (z.B. Walton 1984). Lewis schlug 1979 in seinem Aufsatz "Scorekeeping in a language game" eine Art Buchführung des Spielstands als Analyseinstrument vor, allerdings ohne auf Hamblins Vorarbeiten zu verweisen. Hintikka forderte in seiner Auseinandersetzung mit Grice "a different, more flexible framework in which the dynamics of discourse are spelt out more explicitly" (Hintikka 1986, 259) und benutzte in verschiedenen Arbeiten, z.B. in Hintikka (1983), ein elementares Buchführungssystem zur Spielstanddokumentation in seinen Informationssuche-Spielen. Eine gewisse Verwandtschaft mit den Arbeiten zur spieltheoretischen Semantik und Pragmatik zeigen auch Theorien der Kontextveränderung, die die Rolle sprachlicher Handlungen über deren Auswirkungen auf den Dialogkontext bestimmen (z.B. Isard 1975, Stalnaker 1978). Innerhalb der Linguistik finden sich Ansätze zu einer differenzierten Spielstandsanalyse zum einen bei Autoren, die Spiele als Vergleichsobjekte für Kommunikationen benutzen (z.B. Heringer 1974, Fritz 1982, Carlson 1983), zum anderen bei Autoren, die der Conversation Analysis nahestehen.²⁾ Zweifellos ist aber das methodische Potential

einer systematischen kommunikationshistorischen Betrachtungsweise noch lange nicht ausgeschöpft. Dies gilt gleichermaßen in bezug auf die zu untersuchenden Aspekte wie in bezug auf die Verfeinerung der Methoden selbst.

2. Aspekte der Dialogdynamik

Um einen Eindruck zu geben von den Bereichen, für die eine kommunikationshistorische Betrachtungsweise erfolgversprechend erscheint, will ich in diesem Abschnitt eine offene Liste von Aspekten der Dialogdynamik geben, zum Teil mit kurzen Kommentaren versehen. Spieltheoretisch betrachtet, könnte man bei den Veränderungen des Spielstands, deren Typen und Konsequenzen untersucht werden, unterscheiden zwischen solchen, die durch einzelne Züge regelhaft erzeugt werden (z.B. die Einführung neuer Festlegungen durch bestimmte Züge), und solchen, die den Rahmen des Spiels erweitern oder sogar die Natur des Spiels verändern (z.B. die Einführung neuer Wissensbestände oder Themen, die Verknüpfung eines Spiels mit einem Spiel anderer Art, die Einführung neuer Spielzüge). Diesen Gesichtspunkt will ich hier aber nicht weiter verfolgen.

(i) die Beurteilung der Verträglichkeit von Äußerungen

Wer systematische Analysen von Grundstrukturen von Kommunikationsformen macht, stößt früher oder später auf das Problem der Verträglichkeit von Zügen im Dialogspiel. Macht der Sprecher A dem Sprecher B einen Vorwurf, so kann B reagieren, indem er bestreitet, die Untat vollbracht zu haben. Er kann sich aber auch entschuldigen. Hat er sich einmal entschuldigt, kann er nicht mehr ohne weiteres die Tat bestreiten. M.a.W., der Spielstand nach einer Entschuldigung ist so, daß bestimmte Zweige im Spielbaum nicht mehr ohne weiteres zugänglich sind. Man kann dieses Faktum damit erklären, daß der Sprecher B mit seiner Entschuldigung bestimmte Festlegungen - in der angelsächsischen Terminologie Commitments genannt - eingegangen ist, mit denen das spätere Bestreiten unverträglich wäre.³⁾ Für die Beurteilung der Verträglichkeit einer sprachlichen Handlung mit anderen, früheren Handlungen muß also das Netz der Commitments, das im Laufe des Dialogs aufgebaut wurde, in relevanten Ausschnitten bekannt sein. Diese Einsicht hat logisch orientierte Dialogtheoretiker - oder dialogisch orientierte Logiktheoretiker - wie Hamblin dazu gebracht, den Aspekt der Dialoggeschichte systematisch in ihrer Dialogtheorie zu verankern. Die Verträglichkeitsfrage allein würde schon die Notwendigkeit einer kommunikationshistorischen Betrachtungsweise für eine erfolgreiche Dialoganalyse demonstrieren.

(ii) Verstehensprobleme und der Aufbau des Gemeinsamen Wissens

Es gibt aber über die Frage der Verträglichkeit hinaus einen weiteren Aspekt natürlicher Dialoge, der noch grundlegender ist, und der, wie ich glaube, die stärkste Motivation für eine kommunikationshistorische Betrachtungsweise abgibt, nämlich der Aspekt des Verstehens. Wie eine bestimmte Äußerung zu verstehen ist, ergibt sich oft aus dem Gemeinsamen Wissen, das sich im Verlauf der Dialoggeschichte aufgebaut hat. Natürlich gibt es Gemeinsames Wissen, das nicht aus dem jeweiligen Dialog stammt, z.B. das Gemeinsame Wissen, das aus dem gemeinsamen Wahrnehmungsraum stammt oder auch das Allgemeinwissen innerhalb einer Gruppe von Sprechern. Das Dialogwissen wird schrittweise aufgebaut, und das Vorhandensein eines bestimmten gemeinsamen Wissensbestandes ermöglicht und verhindert bestimmte Handlungen und Verständnisse von Handlungen. Wenn in einem Zwei-Personen-Gespräch beide voneinander wissen, daß sie wissen, warum ein bestimmtes Ereignis passiert ist, kann keiner von beiden versuchen, dem anderen zu erklären, warum das Ereignis passiert ist. Macht nun einer von beiden eine Äußerung, mit der man unter anderen Wissensbedingungen eine Erklärung machen könnte, so wird der Partner diese Äußerung nicht als Erklärung verstehen, sondern vielleicht als spielerische Nachahmung eines, der unnötige Erklärungen liefert. Nach dieser Überlegung wird auch deutlich, warum das Verträglichkeitsproblem gegenüber dem Verstehensproblem sekundär ist: Verträglichkeit oder Unverträglichkeit gibt es immer nur relativ zu einem bestimmten Verständnis von Äußerungen. Und deshalb ist in der alltäglichen kommunikativen Praxis das Sehen einer Unverträglichkeit häufig Indiz für ein sonst möglicherweise unerkanntes Mißverständnis. In allen Belangen der dialogischen Verständigung ist das Gemeinsame Wissen neben der Gemeinsamkeit in den befolgten Regeln ein grundlegender Faktor. Dementsprechend ist der Aufbau des Gemeinsamen Wissens der wichtigste Faktor der Dialogdynamik überhaupt.

An dieser Stelle ist ein Ausblick auf Theorien angebracht, die das Meinen und Verstehen nicht-explizit-performativer Äußerungen (Searles Theorie der indirekten Sprechakte) und nicht-wahrheitsfunktionaler Aspekte von Äußerungen (Grices Theorie der konversationellen Implikaturen) zu erklären versuchen. Diese Theorien enthalten, bei allen Einwänden, die man im einzelnen machen kann, richtige Zutaten, z.B. den Begriff der "mutually shared background information" (Searle 1975, 60f.) und den verwandten Begriff des "common ground" (Grice 1968, IV, 10), aber sie enthalten sie nicht in den richtigen Mengen. Sie enthalten u.a. zu viel Ausdrucksorientiertheit und zu viel Schlußfolgerungsapparat und zu wenig Berücksichtigung des Gemeinsamen Wissens auf der Höhe des Spielstands. In bezug auf Grice deckt sich dieser Einwand mit Hintikkas schon erwähneter Kritik. Wer jeweils auf der Höhe des Spielstands ist, wird sehr viel

weniger Indirektheit sehen als derjenige, der kein klares Bild vom Aufbau des Gemeinsamen Wissens hat. Desgleichen hat derjenige, der den Spielstand berücksichtigt, viel bessere Karten, konversationelle Implikaturen dort auszurechnen und zu erraten, wo es nötig ist.

(iii) Verständlichkeit relativ zur Wissenskonstellation

Die Verständlichkeit einer Äußerung für einen Gesprächsteilnehmer ist immer relativ zu einem bestimmten Dialogstand und damit Wissensstand zu beurteilen. Was zu Beginn des Gesprächs unverständlich war, kann nach adäquaten Vorbereitungen leicht verständlich sein. Dementsprechend kann es beim Erklären Reihenfolgen der Erklärungsschritte geben, die als verständlicher für einen bestimmten Adressaten gelten können als andere. Eine systematische Analyse des Wissensaufbaus kann dazu beitragen, die Auswahl zwischen verständlicheren und weniger verständlichen Erklärungsstrategien zu begründen.

(iv) Anpassung kommunikativer Strategien an den jeweiligen Spielstand

In der Spieltheorie werden Strategien zumeist im Hinblick auf eine Globaldarstellung eines Spiels in der sog. Normalform betrachtet. Dagegen zeigt sich in Kommunikationsanalysen, daß die Sprecher ihre Strategien häufig mitten im Dialog ad hoc ändern, wenn sie zu einer ungünstigen Einschätzung des Dialogverlaufs kommen. Will man also diesen Aspekt der Dialogdynamik untersuchen, so muß man die betreffenden Dialoge zumindest partiell in der sog. extensiven Form beschreiben, der eine Darstellung als Spielbaum entspricht.

(v) dialoginterne Wechsel in der Anwendung kommunikativer Prinzipien (zum Prinzip der Genauigkeit vgl. Lewis 1979, 352f.)

(vi) Übergänge von einer Kommunikationsform zur anderen innerhalb eines Dialogs

Es ist bekannt, daß Planungsdialoge häufig in Erzähldialoge übergehen, daß Argumentationen häufig in Vorwurfs- und Streitkommunikationen enden und daß in Bewertungsdialoge häufig Passagen eingebettet sind, in denen die zu bewertenden Gegenstände ausführlich beschrieben werden. Trotz vieler Einzelbeobachtungen, z.B. in der Erzählforschung, fehlt bis heute eine systematische Untersuchung der Zusammenhänge zwischen Kommunikationsformen, die solche Absprünge, Übergänge und Einbettungen erlauben. Dieser Gesichtspunkt würde auch manchen Diskussionen über Typologien von Kommunikationsformen eine realistischere Perspektive geben.

(vii) code-switching innerhalb eines Gesprächs (vgl. Blom/Gumperz 1972)

- (viii) Themeneinführung, Themenwechsel, thematische Zusammenhänge (vgl. Fritz 1982, 205ff., Bublitz 1988)
- (ix) Einführung fiktionaler, hypothetischer oder theoretischer Gegenstände in den Dialog (vgl. Wimmer 1979)
- (x) Beurteilung der Wahrheit und Kontextangemessenheit von kontrafaktischen Konditionalen relativ zu Spielstand bzw. Redehintergrund (vgl. Kratzer 1978, Nute 1980)
- (xi) Vorbereitung und Einführung metaphorischer Verwendungen sprachlicher Ausdrücke

Neue metaphorische Verwendungsweisen kommen oft nicht aus heiterem Himmel, sondern sie erscheinen vorbereitet durch den Aufbau eines spezifischen thematischen Zusammenhangs und vorbereitet durch andere, verwandte Verwendungsweisen. Erste Schritte in Richtung auf eine kommunikationshistorische Analyse metaphorischen Redens finden sich in Emonds (1986).

- (xii) Aufkommen und Etablierung pejorativer Verwendungsweisen sprachlicher Ausdrücke auf der Grundlage der Verbreitung von bestimmten Annahmen

Die traditionelle historische Semantik hat zahlreiche Beispiele dieser Art von Bedeutungsveränderung gesammelt (z.B. Jaberg 1901-1905), aber die Analysen der Vorgänge selbst sind aufgrund unzureichender bedeutungstheoretischer Fundierung oft unbefriedigend.

Diese Liste von Aspekten der Dialogdynamik umfaßt Themen, die in so unterschiedlichen Bereichen wie der Spieltheorie im engeren Sinne, der Verstehens- theorie, der Verständlichkeitsforschung, der Bedeutungstheorie und der Theorie des Sprachwandels zuhause sind, die aber, aus kommunikationshistorischer Perspektive gesehen, verwandte Analyseaufgaben stellen.

3. Commitment-Tafeln als Vergleichsobjekt für Aspekte der Dialogdynamik

Einen Kanon von Problemen benennen zu können heißt noch nicht, einen Theorie- rahmen zu kennen, in dem sie befriedigend behandelt werden können. In unserem Fall scheint aber Grund zu einem gewissen Optimismus gegeben zu sein. Ich gehe davon aus, daß eine Theorie der Dialogspiele prinzipiell ein adäquater Rahmen für die Analyse der erwähnten Probleme ist, und ich versuche zu zeigen, daß Hamblins Buchführungssystem, bei geeigneter Modifikation, ein interessantes Vergleichsobjekt für Aspekte der Dialogdynamik sein kann.

Das Regelverzeichnis eines Hamblinschen Dialogspiels umfaßt drei Hauptbe- standteile, die Einführung elementarer Spielzüge (Handlungsmuster) wie Behaup-

tungen und warum-Fragen, Sequenzregeln für diese Handlungsmuster und Regeln für Commitments ("commitment-store operations"). Antwortet z.B. jemand direkt auf die Frage, warum S?, so bekommt er das Commitment S auf seine Commitment-Tafel eingetragen. Will er das vermeiden, muß er bestreiten, daß S oder offenhalten, ob S. Ein kurzer Hamblin-Dialog mit Commitment-Buchführung sieht also folgendermaßen aus:

(1)	<u>Locutions</u>	<u>Commitment-Store</u>								
		<table style="border-collapse: collapse; margin-left: auto; margin-right: auto;"> <tr> <td style="border-right: 1px solid black; padding: 0 5px; text-align: center;">A</td> <td style="padding: 0 5px; text-align: center;">B</td> </tr> <tr> <td style="border-right: 1px solid black; padding: 5px 5px 0 5px; text-align: center;">S</td> <td style="padding: 5px 5px 0 5px;"></td> </tr> <tr> <td style="border-right: 1px solid black; padding: 5px 5px 5px 5px; text-align: center;">T</td> <td style="padding: 5px 5px 5px 5px;"></td> </tr> <tr> <td style="border-right: 1px solid black; padding: 5px 5px 5px 5px; text-align: center;">T\supsetS</td> <td style="padding: 5px 5px 5px 5px;"></td> </tr> </table>	A	B	S		T		T \supset S	
A	B									
S										
T										
T \supset S										
	A: S									
	B: <i>Why S?</i>									
	A: T, T \supset S									

Bemerkenswert an Hamblins Commitment-Regel ist, daß sie sog. akademische oder sokratische warum-Fragen zuläßt, d.h. warum-Fragen ohne Commitment des Fragenden.

Nach einem bestimmten Spielverlauf findet jeder auf seiner Commitment-Tafel eine bestimmte Menge von Propositionen, auf die er sich jeweils festgelegt hat. Die Tafeln spiegeln also den propositionalen Aspekt des Spielstands nach dem betreffenden Spielverlauf. Unter Bezug auf die Commitment-Tafeln können nun Probleme der Verträglichkeit (das sog. consistency management), Probleme der Relevanz, der Zirkularität und dergleichen diskutiert werden (sog. points of order).

Soweit Hamblins Modell. Ich will jetzt Erweiterungen dieses Modells einführen, sie begründen und auf einige Schwierigkeiten aufmerksam machen, die sich bei diesen Erweiterungen ergeben. Zur Illustration ziehe ich einen kurzen konstruierten Dialog heran. Der Dialog ist eine Verständigungssequenz, d.h. ein Dialog, in dem es um Aufbau und Sicherung Gemeinsamen Wissens geht. Die Hinweise auf die Form der Dialogbuchführung sollen gerade so differenziert sein, daß sie diese spezielle Dynamik des Dialogs erfaßbar machen.

- (D)
- 1 A: Du hast geraucht!
 - 2 B: Ich darf doch rauchen, wenn ich will.
 - 3 A: Natürlich! /
 - 4 Ich habe nur angenommen, daß du normalerweise nicht rauchst.
 - 5 B: Ich rauche sogar viel.

In dem hier intendierten Verständnis des Dialogs entsteht ein Mißverständnis dadurch, daß A fälschlich die Annahme macht, daß B normalerweise nicht raucht,

und mit dieser Annahme Überraschung äußert, daß A geraucht hat. B unterstellt A fälschlich die Annahme, daß B nicht rauchen darf, und versteht folglich As Äußerung als Vorwurf, gegen den B sich mit (D2) verteidigt. A wittert das Mißverständnis, und es kommt zur Aufklärung. Eine derartige Klärungssequenz ist ein Paradigma für die Analyse des Aufbaus Gemeinsamen Wissens.

Um diesen Aufbau und die damit verbundenen Probleme systematisch analysieren zu können, brauchen wir zwei Erweiterungen des Hamblinschen Modells, E1 und E2, von denen besonders E2 eine Reihe interessanter Komplikationen mit sich bringt.

E1: Erweiterung des Regelapparats um komplexe Handlungsmuster mit einer inneren Struktur

Logiker wie Hamblin können sich im wesentlichen auf den propositionalen Aspekt von Dialogen beschränken und zu bestimmten Zwecken die Idealisierung machen, daß die notierten Sätze direkt für die intendierten Propositionen stehen sollen. In der harten Welt der Linguisten muß man diese Idealisierung aufgeben. Mit demselben Satz kann man unterschiedliche sprachliche Handlungen machen, und man kann sprachliche Handlungen derselben Art mit unterschiedlichen Sätzen machen. Diesem Faktum kann man dadurch Rechnung tragen, daß man komplexe Handlungsmuster mit einer inneren Struktur, wie sie in (2) beschrieben sind, in die Dialogregeln aufnimmt. Damit kann man nicht nur die Möglichkeit in den Dialogregeln verankern, daß dieselbe Form der Äußerung an verschiedenen Punkten im Spiel eine unterschiedliche Funktion hat, sondern man kann auch die weitergehende Möglichkeit vorsehen, daß dieselbe Form der Äußerung in unterschiedlichen Spielen vorkommt.

(2)	<u>Indem-Zusammenhang</u>	<u>Commitments</u>
(i)	A kann B vorwerfen, daß B geraucht hat, indem A feststellt, daß B geraucht hat, indem A äußert: <i>Du hast geraucht.</i>	A nimmt an, daß B nicht rauchen darf. A nimmt an, daß B geraucht hat.

- | | | |
|------|--|--|
| (ii) | A kann Überraschung äußern, daß B geraucht hat,
indem
A feststellt, daß B geraucht hat,
indem
A äußert: <i>Du hast geraucht.</i> | A nimmt an, daß B normalerweise nicht raucht.

A nimmt an, daß B geraucht hat. |
|------|--|--|

Nach den Regeln (2) (i) und (ii) kann A mit der Äußerung von *Du hast geraucht* feststellen, daß B geraucht hat, und damit entweder einen Vorwurf machen oder Überraschung äußern. In einer Welt mit zwei Spielen - Vorwurfsspiel und Überraschung-Äußern-Spiel - kann also A mit derselben Äußerungsform den jeweiligen Eröffnungszug in jedem der beiden Spiele machen. Damit ist die Möglichkeit der Rekonstruktion eines Verstehensproblems vom in (D) erkennbaren Typ systematisch eingeführt. Wenn man einen höheren Grad an Realismus anstrebt, wird man sich allerdings der Einsicht nicht verschließen, daß unsere Welt eine Welt mit vielen Spielen ist.

E2: Erweiterung des Regelapparats um die Komponente des Gemeinsamen Wissens, speziell des Gemeinsamen Commitment-Wissens

Wenn man die in (2) eingeführten differenzierten Commitment-Regeln mit der Komponente des Gemeinsamen Wissens verbindet, ergeben sich gegenüber Hamblin einige interessante Veränderungen, die die Dialogspiel-Buchführung erheblich komplizieren, die aber die Reichweite des Analysewerkzeugs Dialogspiel ebenso erheblich erweitern. Fünf derartige Komplikationen will ich kurz anführen.

(a) Dehnt man die Commitment-Analyse vom propositionalen Aspekt sprachlicher Handlungen auf den illokutionären Aspekt aus, so hat das die bemerkenswerte Konsequenz, daß Inhalt der Commitments nicht mehr nur nackte Propositionen sind, sondern auch propositionale Einstellungen wie Annahmen, Bewertungen, Befürchtungen etc.

(b) Die Commitments sind sprechaktspezifisch. Man könnte geradezu einen Sprechakt bzw. Typ von Spielzug über seine spezifischen Commitments definieren, denn in den Commitments spiegelt sich der spezifische Beitrag eines Sprechakts zum Spielstand. Im Rahmen einer Spielkonstruktion kann man die regelhaften Commitments für die im Spiel vorgesehenen Sprechakttypen stipulativ einführen und damit ein bestimmtes formales Vergleichsobjekt fixieren. Nutzt man dieses Vergleichsobjekt nun zu seinem eigentlichen Erkenntniszweck, so stellt sich heraus, daß in der alltäglichen kommunikativen Praxis die

Menge der Commitments, die für einen Sprechakttyp charakteristisch sein sollte, gerade nicht wohldefiniert ist. Es gibt da gewisse Toleranzen, die auch intentional genutzt werden, um die Dialogentwicklung offenzuhalten oder zu verengen. Brisant werden diese Toleranzen, wenn ein Dialogpartner den anderen auf bestimmte Commitments festlegt. Außerdem muß man damit rechnen, daß unterschiedliche Leute unterschiedlichen Regeln folgen, d.h. unterschiedliche Commitments für sich und damit zumeist auch für andere sehen. Diese Besonderheiten alltäglicher Dialoge hätten weitreichende Konsequenzen für die Konstruktion eines in dieser Hinsicht realistischen Dialogspiels. Man könnte weder für die Korrektheit noch für die Vollständigkeit der Dialogbuchführung feste Kriterien vorgeben. In einem pragmatischen Sinne vollständig wäre eine Buchführung dann, wenn alle relevanten Commitments erfaßt wären. Was aber relevant ist, wissen auch die Dialogteilnehmer oft nicht an der Stelle im Dialog, an der sie sich gerade befinden. Erst das Auftreten einer scheinbaren Unverträglichkeit zu späterem Zeitpunkt lenkt vielleicht die Aufmerksamkeit auf ein bis dahin unproblematisches Commitment. Was die Korrektheit der Buchführung angeht, so kann sie letzten Endes nur von den Beteiligten kommunikativ geklärt werden. Offenheit und Reflexivität, die in einer Spielkonstruktion ausgeschlossen werden können, sind für die Beschreibung natürlicher Dialoge gerade grundlegend.

(c) Der Vergleich einer standardisierten Commitment-Buchführung mit der alltäglichen Praxis der Diskussion von Commitments verdeutlicht auch die Auswirkungen einer Besonderheit des Commitment-Begriffs. Commitments haben in einer Hinsicht einen ähnlichen Status wie Propositionen oder Regeln. Sie sind selbst keine Formulierungen, aber wenn man sie explizieren oder protokollieren will, muß man sie formulieren. Und damit ist man wieder bei den Sätzen der Beschreibungssprache, die in der Alltagspraxis mit der Objektsprache zusammenfällt. Mit demselben Satz kann man unterschiedliche Commitments formulieren, und dasselbe Commitment kann man mit unterschiedlichen Sätzen protokollieren. Daraus ergibt sich für alltägliche Commitment-Klärungen die bei Hamblin nicht berücksichtigte Frage, welches Commitment jeweils mit einem bestimmten Satz und seinen Bedeutungsverwandten formuliert wird.

(d) Je nachdem, welche Commitments ich meinem Dialogpartner zuschreibe, werde ich seine Äußerungen auf unterschiedliche Weise verstehen. Wir müssen also in der Buchführung eine Spalte "Annahmen des Hörers über die Commitments des Sprechers" einführen. Welche Annahmen dieser macht, wird sich in seinen eigenen Anschlußäußerungen zeigen. Wenn die Commitment-Spalte für den Spre-

cher mit der Annahmen-Spalte für den Hörer übereinstimmt, so haben wir darin das formale Gegenstück zu einem angemessenen Verstehen. Ist das nicht der Fall, können wir ein Mißverständnis diagnostizieren. Die entsprechenden Einträge nach der Äußerung (D1) könnten etwa folgendermaßen aussehen:

(3)	<u>Commitments von A</u>	<u>Annahmen von B über Commitments von A</u>
	A nimmt an, daß B geraucht hat.	B nimmt an, daß A annimmt, daß B geraucht hat.
	A nimmt an, daß B normalerweise nicht raucht.	B nimmt an, daß A annimmt, daß B nicht rauchen darf.

Das partielle Mißverständnis liegt nach dieser Beschreibung darin, daß B das zweite Commitment von A nicht erkennt, dafür aber A ein anderes unterstellt, von dem sich A dann mit (D3) distanziert. Partiiell ist das Mißverständnis insofern, als B in bezug auf das erste Commitment von A eine richtige Annahme macht.

(e) Um den Spielstand im Hinblick auf wechselseitiges Verstehen und die Voraussetzungen für den weiteren Dialogverlauf charakterisieren zu können, müssen wir die Beschreibung vom Typ (3) noch verstärken um die Annahmen von A bezüglich der Annahmen von B bezüglich der Annahmen von A usw. Wir erhalten damit eine Beschreibung des Gemeinsamen Commitment-Wissens, das für den Stand nach (D1) mit (4) und für den Stand nach (D2) mit (5) angegeben werden könnte.

- | | |
|-----|--|
| (4) | A und B wissen gemeinsam, daß A annimmt, daß B geraucht hat. |
| (5) | A und B wissen gemeinsam, <ul style="list-style-type: none"> - daß B geraucht hat, - daß B annimmt, daß B rauchen darf, - daß B annimmt, daß A annimmt, daß B nicht rauchen darf. |

Der Wissenszuwachs von (4) zu (5) läßt sich folgendermaßen erklären: 1. Mit dem Verteidigungszug (D2) legt sich B seinerseits darauf fest, daß er geraucht hat, und A erkennt, bei richtigem Verständnis der Äußerung, dieses Commitment. Das Commitment-Wissen umfaßt zu diesem Zeitpunkt also nicht mehr nur die Annahme von A, sondern den in der Theorie des Gemeinsamen Wissens beschriebenen, typischen Turm wechselseitiger Annahmen in bezug auf den Sachverhalt, daß B geraucht hat. Schwierigkeiten mit dem Gebrauch der Ausdrücke Wissen und Annahmen in diesem Zusammenhang will ich hier vernachlässigen. 2. Daß B annimmt, daß B rauchen darf, ist ein regelhaftes Commitment der Feststellung, mit der B den Verteidigungszug macht. 3. Daß B annimmt, daß A annimmt, daß B nicht rauchen darf, ist ebenfalls ein regelhaftes Commitment des Verteidigungszuges von B. Wenn A die Äußerung von B richtig versteht, werden die regelhaften Commit-

ments des Verteidigungszuges Gemeinsames Commitment-Wissen. Beim gegebenen Spielstand setzt das richtige Verständnis bei A Einsicht in das Mißverständnis und damit möglicherweise eine gewisse Deutungsleistung voraus. Der schrittweise Aufbau des Gemeinsamen Wissens soll aus Raumgründen hier nicht weiter verfolgt werden. Stellt man ihn tabellarisch dar, so findet man bereits nach 5 Äußerungen wie in (D) einen erstaunlichen Grad von Komplexität. Im folgenden Abschnitt sollen einige generelle Beobachtungen zusammengefaßt werden, die man bei einer derartigen methodischen Übung macht. An dieser Stelle ging es zunächst darum zu zeigen, in welcher Richtung das Analyse- und Rekonstruktionswerkzeug einer Buchführung des Dialogspielstands über Hamblin hinaus weiterentwickelt werden muß, damit es linguistischen Zwecken dienen kann.

4. Commitments und der Aufbau Gemeinsamen Wissens

Das Gedankenexperiment mit der Dokumentation des Dialogspielstands ergibt für die kommunikationshistorische Rekonstruktion des Aufbaus von Gemeinsamen Wissen u.a. folgende Hinweise:

- (i) Das vor Beginn des Dialogs vorhandene Gemeinsame Wissen, z.B. Allgemeinwissen, wird im Dialog zur Verständigung genutzt. Es erlaubt unproblematische Commitments, und es ermöglicht zutreffende Annahmen über die Commitments des Partners.
- (ii) Eine Form des unzureichenden Gemeinsamen Wissens sind verfehlte Annahmen über den Partner und seine Commitments. Diese können (oder müssen) revidiert werden.
- (iii) Im Dialog entsteht Gemeinsames Wissen auf zweierlei Art:
 - (a) Es entsteht als notwendiges Korrelat des Verstehens. Insoweit sich die Partner richtig verstehen, ist Gemeinsames Wissen über die Commitments zwangsläufig gegeben.
 - (b) Es wird intentional hergestellt, durch das Explizieren von Commitments, wozu auch das Bestreiten von Commitments gehört.
- (iv) Soweit Commitments Gemeinsames Wissen werden, bleiben sie solange wirksam, bis sie eventuell getilgt oder wieder vergessen werden. So bleibt das Commitment, daß B geraucht hat, in unserem Beispiel bis zum Dialogende wirksam. Nehmen wir an, in einer darauffolgenden Äußerung würde sich zeigen, daß dieses tragende Commitment von Anfang an nicht bestanden hatte. Dann müßten wir uns eine grundlegend andere Deutung des Dialogs suchen.

- (v) Die wirksamen Commitments kumulieren und bestimmen Entwicklungsmöglichkeiten und Einschränkungen des Dialogverlaufs.
- (vi) Man kann Commitments entweder explizit oder durch Handlungen tilgen, die zeigen, daß man das Commitment nicht aufrechterhält.
- (vii) Gemeinsames Wissen kann man nicht tilgen. Zum gemeinsamen dialoghistorischen Wissen gehört eben auch das Wissen über Mißverständnisse und ihre Klärungen. Diese Eigenart des Gemeinsamen Wissens ist es, die erklärt, warum Formen der Dialogdynamik wie die Einführung von kontrafaktischen Annahmen und der Weg zurück zu den normalen Annahmen oft völlig problemlos möglich sind. Es werden bei solchen Übergängen bestimmte Commitments vorläufig außer Kraft gesetzt und andere an deren Stelle gesetzt. Dieser Vorgang ist reversibel. Entscheidend ist, daß die Übergangsregelungen im Gemeinsamen Wissen konserviert werden, so daß die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Commitmentbeständen transparent bleiben.

Eine richtige Einschätzung der Rolle des Gemeinsamen Wissens und eine bessere Einsicht in die Mechanismen des Aufbaus Gemeinsamen Wissens ist zweifellos auch für die Analyse der anderen, hier nicht näher behandelten Aspekte der Dialogdynamik eine entscheidende Voraussetzung.

Anmerkungen

- 1) Auch in der Spieltheorie spricht man bei systematischen Spielstandsanalysen von der Geschichte eines Zuges (vgl. Luce/Raiffa 1957, 41).
- 2) Viele interessante Gedanken zu einer dynamisch-funktionalen Sprachbetrachtung finden sich in Strecker (1987). Zu den Grenzen der Anwendung des Spiel und Regelbegriffs vgl. Fritz (1988).
- 3) Der Ausdruck *commitment* ist in der sprachanalytischen Philosophie seit den 40-er Jahren quasi-terminologisch gebräuchlich, bei Hamblin und anderen explizit terminologisch (z.B. Kasher 1980).

Literatur

- Ballmer, T.T. (1985), Introduction. In: Ballmer, T.T. (ed.), *Linguistic dynamics. Discourses, procedures, and evolution*, Berlin/New York, 1-25.
- Blom, J.-P./Gumperz, J.J. (1972), Social meaning in linguistic structures: Code-Switching in Norway. In: Gumperz, J.J./Hymes, D. (eds.), *Directions in Sociolinguistics*, New York, 407-434.
- Bublitz, W. (1988), *Supportive fellow-speakers and cooperative conversations*, Amsterdam/Philadelphia.
- Carlson, L. (1983), *Dialogue games. An approach to discourse analysis*, Dordrecht.

- Emonds, H. (1986), *Metaphernkommunikation. Zur Theorie des Verstehens von metaphorisch verwendeten Ausdrücken der Sprache*, Göppingen.
- Fritz, G. (1982), *Kohärenz. Grundfragen der linguistischen Kommunikationsanalyse*, Tübingen.
- Fritz, G. (1988), *Philosophy of language and communication theory*. In: Dascal, M./Lorenz, K./Meggle, G. (eds.), *Philosophy of language. A handbook*, Berlin/New York (im Druck).
- Grice, H.P. (1968), *Logic and conversation* (Mskr.).
- Hamblin, C.L. (1970), *Fallacies*, London.
- Hamblin, C.L. (1971), *Mathematical models of dialogue*. In: *Theoria* 37, 130-155
- Heringer, H.J. (1974), *Praktische Semantik*, Stuttgart.
- Hintikka, J. (1983), *Sherlock Holmes formalized*. In: Eco, U./Sebeok, T.A. (eds.), *Dupin, Holmes, Peirce*, Bloomington, 170-178.
- Hintikka, J. (1986), *Logic of conversation as a logic of dialogue*. In: Grandy, R.E./Warner, R. (eds.), *Philosophical grounds of rationality*, Oxford, 259-276.
- Isard, S. (1975), *Changing the context*. In: Keenan, E.L. (ed.), *Formal semantics of natural language*, Cambridge, 287-296.
- Jaberg, K. (1901, 1903, 1905), *Pejorative Bedeutungsentwicklung im Französischen mit Berücksichtigung allgemeiner Fragen der Semasiologie*. In: *ZrPh* 25, 561-601; 27, 25-71; 29, 57-71.
- Kasher, A. (1980), *Three kinds of linguistic commitment*. In: Rohrer, C. (ed.), *Time, tense and quantifiers*, Tübingen, 207-222.
- Kratzer, A. (1978), *Semantik der Rede. Kontexttheorie - Modalwörter - Konditionalsätze*, Königstein/Ts.
- Lewis, D. (1979), *Scorekeeping in a language game*. In: *Journal of Philosophical Logic* 8, 339-359.
- Luce, R.D./Raiffa, H. (1957), *Games and decisions*, New York/London.
- Nute, D. (1980), *Conversational scorekeeping and conditionals*. In: *Journal of Philosophical Logic* 9, 153-166.
- Searle, J.R./Vanderveken, D. (1985), *Foundations of illocutionary logic*, Cambridge.
- Searle, J.R. (1975), *Indirect speech acts*. In: Cole, P./Morgan, J.L. (eds.), *Syntax and Semantics, Vol. 3: Speech acts*, New York/San Francisco/London, 59-82.
- Stalnaker, R.C. (1978), *Assertion*. In: Cole, P. (ed.), *Syntax and Semantics, Vol. 9: Pragmatics*, New York, 315-332.
- Strecker, B. (1987), *Strategien des kommunikativen Handelns*, Düsseldorf.
- Walton, D.N. (1984), *Logical dialogue-games and fallacies*, Lanham/New York/London.
- Wimmer, R. (1979), *Referenzsemantik. Untersuchungen zur Festlegung von Bezeichnungsfunktionen sprachlicher Ausdrücke am Beispiel des Deutschen*, Tübingen.

Norbert Gutenberg

EINIGE ANMERKUNGEN (UND WIEDERHOLUNGEN) ZU FRAGEN DER
METHODOLOGIE VON KOMMUNIKATIONSTYPOLOGIE

Elisabeth Gülich konstatiert noch 1986 trotz einer seit "Mitte der sechziger Jahre" (Gülich 1986, 15) kontinuierlichen Beschäftigung mit typologischen Fragen in der Textlinguistik "Defizite in methodologischer Hinsicht", die darin bestehen, daß "Überlegungen zur Theorie und zur Methodologie von Typologien unterrepräsentiert sind" (Gülich 1986, 16). Als Ausnahmen nennt sie dabei neben van Dijk (1972) und Isenberg (1983) meine 1981 erschienene Dissertation, die 'Theorie und Methodologie' thematisiert. Diese Erwähnung ist zwar sehr ehrenvoll, aber nichtsdestoweniger folgenlos, weil auch Gülich weder auf meine "ausführlichen methodologischen Reflexionen" (Gülich 1986, 17) zum 'Typologieproblem in der Sprachwissenschaft' (Gutenberg 1981, 234-279) noch auf die methodologisch viel wichtigere 'wissenschaftstheoretische Diskussion des Typologieproblems' (Gutenberg 1981, 280-354) eingeht. Dies mag wohl weniger an der resignierend zu konstatierenden Eigenschaft des Texttyps 'Dissertation' liegen, im wesentlichen doch nur die Gutachter als Rezipienten zu haben. Vielmehr dürften systematische Gründe dafür ausschlaggebend sein, daß Gülich die Arbeiten von Isenberg als Bezugspunkt wählt: Zwar räumt sie ein, daß "Textlinguistik heutzutage m.E. nicht anders als interaktionsorientiert betrieben werden" kann (Gülich 1986, 21), besteht aber darauf, "daß eine textlinguistische Arbeitsweise konsequent den Text - also die sprachlichen Bestandteile des Interaktionsprozesses - in den Mittelpunkt des Interesses stellt", nicht "Textsorten von vornherein auf Situationstypen oder Interaktionstypen zurückzuführen" versucht (Gülich 1986, 22).

Dies scheint Reflex des als eher textgrammatisch zu bezeichnenden Ansatzes in der Textlinguistik zu sein, der 'Text' sprachsystematisch begriff (vgl. Gutenberg 1981, 143, 145, 147). Zwar wird 'Text' offensichtlich nicht eng als "Teil des Sprachsystems" (Gutenberg 1981, 146) verstanden, aber ganz sicher 'Textsorte' als sprachlich zu begreifende Erscheinung (vgl. Gülich 1986, 20-22), deren Spezifik zwar durch die kommunikative Funktion gesteuert, aber durchaus vollständig linguistisch zu erfassen ist (vgl. Gutenberg 1981, 144ff). Insofern liegt Isenberg näher, dessen Ansatz auf der Nahtstelle zwischen Textklassifikation und Kommunikationstypologie steht, allerdings

kaum die selbstbeanspruchte wissenschaftstheoretische Klärung des Typologieproblems leistet, die Gülich ihm zuschreibt. Gülich glaubt, ihren Beitrag "in den von Isenberg umrissenen Forschungskontext einzuordnen" (Gülich 1986, 17), wenn sie ihr Vorhaben als Rekonstruktion des "in aktuellen Kommunikationssituationen" (Gülich 1986, 19) gebrauchten Textsortenwissens der Kommunikationsteilnehmer versteht. Diese 'Einschränkung des Isenbergschen Textsortenbegriffs auf Alltagskonzepte' (vgl. Gülich 1986, 18) ist m.E. mit dessen Ansatz überhaupt nicht kompatibel. Gülich sieht die Rekonstruktion der "Textsortenkonzepte der Kommunikationsteilnehmer" als "Grundlage für eine wissenschaftliche Klassifikation" (Gülich 1986, 19).

Ich kann nicht erkennen, daß Isenberg diesen ethnomethodologisch inspirierten, mit dem Instrumentarium der verstehenden Soziologie präzise zu skizzierenden Weg vom Alltagswissen zur wissenschaftlichen Konstruktion von Typen überhaupt vorsieht. Zwar sind nach Isenberg (1983, 308) "umgangssprachliche Bezeichnungen (...) als Namen für Textsorten anzusehen". Aber aus nichts läßt sich zwingend schließen, daß 'Textsorten' die Alltagskonzepte der Kommunikationsteilnehmer sein können. Sie scheinen vielmehr nur ungenaue, nicht theoretisch erfaßte, vor allem aber außerlinguistische Klassifikationen zu sein, während 'Typ' als "theoriebezogene Bezeichnung für eine Erscheinungsform von Texten gilt, die im Rahmen einer Texttypologie beschrieben und definiert ist" (Isenberg 1983, 308). 'Theorie' scheint für Isenberg ein Ausdruck zu sein, der nicht auf das angewendet werden kann, was Kommunikationsteilnehmer an Verallgemeinerungen aus ihrer Kommunikationspraxis vornehmen. Sein eigenes Verfahren besteht darin, axiomatisch "Elemente" (Isenberg 1983, 309) festzustellen, die eine Texttypologie enthalten muß, "Anforderungen" (Isenberg 1983, 312) an eine Texttypologie zu formulieren, die plausibel erscheinen, aber in Wirklichkeit nicht hergeleitet sind, auch innerhalb von Isenbergs Ansatz nicht herleitbar sind, weil Isenberg gar nicht erst versucht, das Typischsein als konstitutives Merkmal von Texten zu erweisen, auch nicht sagt, was ein 'Typus' eigentlich ist (vgl. Gutenberg 1981, 152-161; 237-243). Entsprechend ist auch nur zu rekonstruieren (Isenberg 1983, 324ff), daß er zumindest für 'Typus' einen 'substantiellen', nicht nur 'heuristischen' Status beansprucht (vgl. Gutenberg, 238ff), daß die 'Texttypen als Interaktionstypen' (Isenberg 1984) wegen des Kriteriums 'Interaktionsziel' (vgl. Dieckmanns (1977, 107) 'gesellschaftliches Problemlösungsverfahren') als Erfassung real handlungsleitender Muster gedacht sind (vgl. Gutenberg 1983, 241ff). Für den im engeren Sinne methodologischen Aspekt gilt auch für Isenberg: "Die wenigsten linguistischen Untersuchungen haben, auch wenn sie etwas zur

Methode der Typenbildung sagen, (...) eine systematische Übersicht über die Weisen der Typenbildung" (Gutenberg 1981, 244). Seine 'Forderungen' machen klar, daß 'Typus' für Isenberg mit 'Klasse' im Hempelschen Sinne zusammenfällt (vgl. Gutenberg 1981, 283ff), ähnlich wie van Dijk (1972). Das 'typologische Dilemma' (Isenberg 1983, 327) ist Konsequenz dieser rein klassifikatorischen Typisierung. Die Lösung wäre zunächst einmal nicht die Multiplizierung der Klassenbildung in einem 'komplexen Klassifikationssystem' (Isenberg 1983, 333), sondern die Anwendung der anderen Grundform der Begriffsbildung in der Typologie, der 'ordnenden Typisierung' (vgl. Hempel/Oppenheim 1936).

Eine Anwendung der Weberschen und Schützischen Idealtypenkonzeption und eine damit verbundene exaktere Bestimmung der Verbindung von Typisierung in Alltagssprache und Alltagswissen und von Typisierung als wissenschaftlicher Rekonstruktion (vgl. Gutenberg 1981, 288-294, 306-325, 330-342) würde ihn darüber hinaus dazu führen, "prätheoretische Textsortenbegriffe" (Isenberg 1983, 331) nicht auf eine rein heuristische Funktion zu reduzieren und mit dem "Weg (21)" (Isenberg 1983, 331), ("Man entwickelt eine Texttypologie im Rahmen einer Texttheorie und unabhängig von den traditionellen Textsorten") (Isenberg 1983, 328), Theorie und Typologie in der Wissenschaft dichotomisch von den Mustern, die die Kommunikationsteilnehmenden leiten, und ihrer Abbildung im expliziten Alltagswissen und in der Alltagssprache zu trennen. Denn: die "theoretische Rekonstruktion der Typen hat (...) dem Verstehen im unmittelbaren Rekonstruktionsprozeß nichts voraus, der Linguist versteht seine Gegenstände letztlich genauso wie jeder andere Kommunikationsteilnehmer" (Gutenberg 1981, 257). "Folglich muß der Wissenschaftler" seine vor den "Einzelanalysen" gebildete "Typenkonstruktion" explizieren und nachvollziehbar machen (Gutenberg 1981, 257), und zwar im Sinne der in den 'Umrissen einer typologischen Forschungskonzeption' entwickelten Notwendigkeit der 'Alltagssprache als Anfang', einer Auswertung und Ideologiekritik des Alltagswissens und wissenschaftlicher Ergebnisse', der darauf aufbauenden 'Konstruktion' einer vorläufigen Typologie und der schließlichen 'Applikation dieser vorläufigen Typologie in einer empirischen Realanalyse' (vgl. Gutenberg 1981, 355-408). Hiervon ist Isenbergs axiomatische Typologie in Isenberg (1984) (- die erst noch ideologiekritisch zu untersuchen ist! -) wesentlich weiter entfernt als Gülich (1986), deren 'Analyse von Beispielen' in die Stufe der 'Auswertung metakommunikativer Äußerungen' einzuordnen ist, freilich ohne daß sie die Problematik dieser Auswertung explizit bedenkt (vgl. Gutenberg 1981, 397f). Gülichs Beispiele wie auch Isenbergs Typologie (1984)

weisen noch ein anderes Problem des textlinguistischen Ansatzes auf, das in Widerspruch steht zu Güllichs konversationsanalytischem Anspruch. Beide tragen "den Unterschieden von *mündlichen* und *schriftlichen Formen*" des Handelns "sowie dem fundamentalen Unterschied zwischen *Texten* und *Diskursen*" (Ehlich 1986, 67, Hervorhebung von K.E.) nicht Rechnung. Eine solche Unterscheidung findet sich in der Textlinguistik zwar, nur wird kein *fundamentaler* Unterschied gesehen, sondern beide Formen werden auf gleicher kategorialer Ebene betrachtet. Dabei läßt sich schon mit Bühlers Konzepten von 'Sprechhandlung' und 'Sprachwerk' (1934) eine dreifache Unterscheidung machen:

- Text 1: intentional auf Entbindbarkeit aus der konkreten Produktionshandlung gestaltetes geschriebenes Sprachwerk (Brief, Roman etc.)
- Text 2: intentional auf Entbindbarkeit aus der konkreten Produktionshandlung gestaltetes gesprochenes Sprachwerk (Tonbandbrief, nicht-live gesendeter Rundfunkbeitrag, Spruch, Sprichwort u.ä.)
- Text 3: Dokumentation (akustisch, schriftlich protokolliert, erinnert) einer transitorischen Sprechhandlung (ohne Intention der Produktion von Text 2).

Der Vergleich linguistischer Textbegriffe mit diesen von Bühler gewonnenen Unterscheidungen zeigt klar:

- es wird nicht unterschieden zwischen Text 1 und Text 2;
- es wird nicht unterschieden zwischen Text 1, 2 als intendierte Sprachwerke und Text 3 als Dokument von Sprechereignissen, das entweder eine soziale Funktion der Dokumentation von Sprechhandlungen oder einen methodologischen Status innerhalb wissenschaftlicher Untersuchungen hat.

Die Unterscheidungen (Text 1 vs. Text 2, Text 1, 2 vs. Text 3) folgen jedoch aus der Eigenart des Gegenstandes bzw. der wissenschaftlichen Untersuchung. Es ist daher unumgänglich, diese Unterscheidungen bei wissenschaftlicher Arbeit zu beachten. Diese Differenzierung aber wird in bezug auf die Mittel der Textkonstitution und auch bei der Texttypologie außer acht gelassen; außer bei Henne, der das aber nicht aus textlinguistischer Sicht tut (Henne 1975, 1-10). Der Unterschied kommt bei der Differenzierung der Textsorten nicht mehr vor, Textsorten mündlicher und solche schriftlicher Texte sind Typenbildungen auf der gleichen kategorialen Ebene.

Ich meine, daß die Textlinguistik hier einer Äquivokation des Ausdrucks 'Text' unterlegen ist. Wenn bei den Vertextungsarten unterschieden wird zwischen mündlichen und schriftlichen Texten, so ist damit eigentlich gemeint der Unterschied zwischen Äußerungen und Komplexen von Äußerungen, die von einem der Kommunikationspartner in irgendeiner Art konserviert oder fixiert werden (schriftlich oder auf Ton- oder Videoband usw.), um eine zeit-

liche und/oder räumliche Distanz zum anderen/zu den anderen Kommunikationspartner(n) zu überwinden (Text 1, 2) und zwischen Äußerungen und Komplexen von Äußerungen, die nicht mit der Absicht der Fixierung gemacht werden, weil der oder die Kommunikationspartner raum- oder (mit tele-kommunikativen Medien) zumindest zeitgleich sind. Natürlich können auch diese Äußerungen als Dokument oder Zeugnis ton- oder schriftkonserviert werden (Text 3). Beide Äußerungstypen sind im oben skizzierten Sinn 'Text'. Selbst wenn man davon ausgeht, daß die Sprache in der Sprechhandlung, also der geäußerte Text, primäres Objekt der Linguistik ist, dann fällt für den distanzüberwindenden Schrift- oder Tontext (Text 1, 2) seine Existenzform in der Kommunikationswirklichkeit selber und seine Existenzform als Analysegegenstand einer empirischen Textlinguistik zusammen: die Linguistik hat diesen Text so, wie er auch im realen Kommunikationsprozeß existiert, bloß noch einmal zeit- und/oder raumenthoben!

Anders bei den nicht-fixierten Äußerungen und Äußerungskomplexen: hier handelt es sich um Text, der "im Moment geschaffen wird und im gleichen Moment wieder ver klingt" (Glinz 1973, 18). Wenn es dieser Text ist, der das Objekt der Textlinguistik ist, so hat ihn die Textlinguistik niemals unmittelbar. Zu seiner 'Phänomenologie' gehört eben dazu, daß er "nur gerade im Moment der Produktion genau rezipierbar ist und später, wenn überhaupt, nur noch als Gedächtnisbesitz greifbar ist" (Glinz 1973, 18) - oder eben in schriftlicher oder klanglicher Aufzeichnung. Diese Aufzeichnung kann dann zum Material linguistischer Analyse werden, aber sie hat schon einen Status als Methode der Analyse: Sie repräsentiert nur das ursprüngliche Objekt, ist das Dokument davon, als Tonbandmitschnitt ein Dokument erster Stufe, als Vertextung des Tonbandmitschnittes ein Dokument zweiter Stufe, aber immer eine Repräsentation des primären Objektes und nicht das primäre Objekt selbst. Nun ist das für eine quantifizierende Analyse möglicherweise völlig unerheblich und Theorie und Technik der Analyse ist für nur mitgeschnittene oder -geschriebene und für als Konserve intendierte Texte gleich. In jedem Fall aber ist zu fragen, ob es sinnvoll ist, die Mitschnitte und Vertextungen von Text-in-Sprechhandlung zu klassifizieren, mit dem Anspruch, das primäre Objekt der Linguistik selbst zu klassifizieren und nicht nur das wissenschaftliche Material. Wenn absichtlich fixierte Texte absichtlich ihrer Ursprungssituation entbunden sind und tatsächlich eine vom Vorgang des Sprechens oder Schreibens unabhängige Existenz in Raum und Zeit haben, dann ist es möglicherweise sinnvoll, diese Texte als solche zu klassifizieren. Schmidt würde sicher auf das besondere kommunikative Handlungsspiel ver-

weisen, in dem diese Texte 'Texte-in-Funktion' sind, und Breuers 'pragmatische Texttheorie' (Breuer 1974) setzt auch genau da an, daß er die situationsentbundenen Texte par excellence, die Literatur, wieder in den Kommunikationsprozeß zwischen Produzent und Leser zurückholt. Ganz sicher aber ist es fragwürdig, die Repräsentation dessen, was nur im unmittelbaren Vollzug in seiner wirklichen kommunikativen Funktion existent ist, mit einem anderen als methodischen Anspruch klassifizieren zu wollen. Wenn aber Text-in-Sprechhandlung nur als integrales Element der Sprechhandlung selbst zu klassifizieren ist, so ist diese Textklassifikation auf eine Sprechhandlungsklassifikation zurückverwiesen. Textformen in diesem Sinne sind dann Formen von Sprechhandlungen; die Texttypologie ist für diesen Bereich identisch mit einerseits Sprechakttypologie, andererseits Diskurstypologie. Für den Bereich der intentional situationsentbundenen Texte wäre dann eine Textlinguistik in eingeschränktem Sinne denkbar, die sich als Linguistik der intentional gebildeten Texte verstehen würde.

Anders als in der sprechakttheoretisch geprägten linguistischen Pragmatik findet sich im Bereich der Textlinguistik vielfach das Modell der Nachrichtenübertragung zwischen Sender und Empfänger als grundlegendes Kommunikationsmodell. Es ist einleuchtend, daß das Schreiben eines Briefes, das Besprechen eines Tonbandes, seine Übermittlung und seine Rezeption durch den Adressaten dem Sender-Empfänger-Modell sehr nahekommt, wenn auch die Rezeptionsprozesse weit eher Akte des Verstehens als des Dekodierens sind. Hebt man nun die Gemeinsamkeit zwischen situationsentbundenen Texten und Text-in-Sprechhandlung hervor, nämlich das reale Vorkommen von Sprache zu sein, und behält man das Sender-Empfänger Modell für alle Prozesse sprachlicher Kommunikation bei, so kann natürlich leicht der fundamentale Unterschied zwischen diesen *zwei* Seinsweisen von Sprache verschwinden. Die eine müßte nach wie vor heißen: Sprache im Sprechen, besser im Sprechhandeln; die andere: Sprache im Gesprochenen und Geschriebenen.

Nun ist das Sender-Empfänger-Modell so recht eigentlich das Grundmodell einer eher sprachsystematisch orientierten Textlinguistik. Der Text ist die Realisierung der im Kopf des Sprechers vorhandenen Struktur, der Hörer/Leser dekodiert den Text und erzeugt in seinem Kopf das Abbild der ursprünglichen Struktur. Nur von diesem Ansatz aus ergibt sich die Klassifizierung der dokumentierten und konservierten Texte-in-Sprechhandlung aufgrund von text-internen Kriterien zwingend. So z.B. die Freiburger Forschungsstelle, die konsequent trennt zwischen dem Erzeugungsprozeß der Texte und dem Text selbst, dies sowohl für Texte-in-Sprechhandlung als auch für entbundene Texte, und

beides getrennt klassifiziert: die Situation nach ihren Elementen, Sprechern, Ort, Zeit usw., und den Text nach den seinen, Wörtern, Sätzen usw. Der Typus des Sprechhandelns fällt so auseinander in einen Typus der Sprechsituation und einen des Gesprochenen. Das Spezifikum der Erscheinung von Sprache in (nicht Schreib- oder Tonbandtext erzeugenden) Sprechhandlungen, nur im Prozeß in voller Funktion zu existieren, verschwindet so mit dem Funktionsbegriff, den die Stegersche Konzeption ebenfalls nicht kennt. Gerade aber der Funktionsbegriff bringt neben der Typologie der Text-Repräsentation nicht eine Redekonstellationstypologie hervor, sondern eine funktionale Typologie der Erzeugungsweisen für Texte (Pörksen 1974, 219), wenn schon die Identifizierung der beiden 'Textarten' nicht aufgegeben wird. Isenberg tut dies auch 1984 noch nicht, nicht nur terminologisch nicht, sondern auch kategorial wird zwischen 'Text-in-Sprechhandlung' und 'Sprachwerk-Text' nicht unterschieden. Insofern ist der Titel 'Texttypen als Interaktionstypen' (1984) programmatisch. Mit "Textlinguistik als Beschreibungsrahmen" (1985, 19) folgt ihm Gülich hierin. Die angestrebte 'Textsortendifferenzierung' kann nur eingeschränkt 'empirisch fundiert' werden, wenn derartig grundlegende empirisch vorfindliche Typen von 'Text' nicht präzise auseinandergehalten werden (Gülich 1986, 39).

Die weiter oben zitierte Stelle zeigt, daß Ehlich (1986) in diesem Punkt den Gegenstand 'Typus' entschieden anders begreift. Sein Aufsatz ist eine wissenschaftslogische Skizze des Typologieproblems, in der ich, angesichts der zu Beginn beklagten Eigenschaft des Texttyps Dissertation hocherfreut, Parallelen zu meinem Versuch einer 'Gegenstandskonstitution und Methodologie' des Typusproblems entdeckte. Ich möchte allerdings nicht auf die Übereinstimmungen, sondern auf die Unterschiede ganz kurz eingehen.

Ehlich schreibt der Typologie die "Aufgabe" zu, "die Formbestimmtheit" des "sprachlichen Handelns selbst zu rekonstruieren" (Ehlich 1986, 67). Vor der Rekonstruktion der Bestimmtheit des sprachlichen Handelns in konkreten historischen Formen ist allerdings seine prinzipielle Formhaftigkeit zu rekonstruieren und aufzuzeigen (vgl. Gutenberg 1981, 9-12, 18-23, 24-43, 360-364). Ehlich findet diese prinzipielle Typenhaftigkeit lediglich vor, er rekonstruiert sie nicht. Dies hat sicherlich mit Ehlichs Ablehnung des universalpragmatischen 'Deduktionismus' (vgl. Ehlich 1986, 56-59) zu tun. Nun ist ganz sicher dieser "Kritik der Universalpragmatik" (Gutenberg 1981, 365-369) insofern zuzustimmen, als eine "Typologie des Sprechens und der sprachlichen Handlungen (...) nur auf der Ebene einer empirischen Pragmatik möglich" ist. Dennoch ist dafür Voraussetzung, daß es gelingt, "universalpragmatisch (...) die prinzipielle Typenhaftigkeit nachzuweisen" (Gutenberg 1981,